



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 14 July 15, 1950

Köln: Bund-Verlag, July 15, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Der Wettlauf

Wer schafft es? Sport und Spiel gehören zu den beliebtesten Abwechslungen in den Zeltlagern der Gewerkschaftsjugend.

Foto: Aufwärts

Wo bleibt der Wohnungsbau für die Jugend?

Der Bundesminister für den Wohnungsbau erklärte vor kurzem vor dem Bundestag, daß das Bauprogramm für 1950 in vollem Umfange angelaufen sei. Voller Optimismus operierte er dabei mit den Zahlen über erteilte Baugenehmigungen der baugewerblichen Produktion und dem Rückgang der Arbeitslosigkeit im Bausektor und in den entsprechenden Zubringerindustrien. Gleichzeitig aber mußte der Minister zugeben, daß sich bei der Durchführung des Wohnungsbaugesetzes erhebliche Schwierigkeiten ergeben hätten. Die Inbewegungsetzung von Milliardenbeträgen für die Investierung erfordere eine gewisse Anlaufzeit, und da die Bundesregierung erst im Herbst vorigen Jahres gebildet wurde, bedürfe es zeitraubender Vorverhandlungen mit den Wirtschaftsgruppen, Ländern und Finanzinstitutionen. In absehbarer Zeit würde sich aber alles eingespielt haben und man könne jetzt schon sagen, daß es im nächsten Jahr besser sein werde.

Nicht nur die für das Baujahr 1950 vorgesehenen 250 000 Neubauwohnungen könnten erstellt werden, sondern noch fast 50 000 mehr! Das ist erfreulich, vor allem, weil bekannt ist, daß das diesjährige Programm mit einem Überhang von etwa 40 000 Wohnungen begann, die in der Bausaison 1949 nicht mehr fertiggestellt werden konnten. In den Ländern sind die verschiedensten Durchführungsmethoden durch eigene Gesetze und Verordnungen in Anwendung gebracht. Mit Recht fragt man sich in Bonn — und nicht nur dort, sondern überall da, wo Hunderttausende verzweifelt nach einer neuen Wohnmöglichkeit suchen —, wozu eigentlich auf Bundesebene ein Spezialministerium geschaffen wurde, das seine Aufgabe lediglich darin sieht, gelegentlich eine Kontrolle auszuüben und zu versuchen, den Wirrwarr bürokratischer Sonderregelungen zu koordinieren.

Wie erinnerlich, beschloß der Deutsche Bundestag vor einigen Monaten, die Bundesregierung vor zu beauftragen, unverzüglich geeignete Maßnahmen für die Jugend zu ergreifen, die ohne Heimat, ohne Arbeit und ohne Beruf einem harten Existenzkampf ausgeliefert ist. In den programmatischen Forderungen nahm der Bau von Lehrlingsheimen und Jugendwohnhäusern einen besonderen Raum ein. Es dürfte aber den Ländern schwerfallen, wenn sie nur nach ihren regionalen Erkenntnissen versuchen wollten, das Jugendproblem auf dem Bausektor zu lösen. Hier greift eine Frage zahnradartig in die andere. Die Beschaffung von Wohnraum für die Jugend in Berufsausbildung geht Hand in Hand mit der Schaffung neuer Lehr- und Arbeitsstätten. Hier hat also der Bund einzugreifen, und man fragt sich, warum dies bisher noch nicht geschehen ist. Wenn das Bundeswohnungsministerium lediglich kontrollieren und koordinieren will, dann läuft das auf eine Erweiterung des schon bestehenden bürokratischen Amtsschimmelgeistes hinaus. Im übrigen muß von der Bundesregierung erwartet werden, daß sie parlamentarischen Mehrheitsbeschlüssen voll gerecht wird. Es nutzt der Jugend nichts, wenn nur Resolutionen und Beschlüsse gefaßt werden; sie erwartet endlich wirksame Hilfe! Denn die Bekämpfung der Wohnungsnot unter der Jugend gehört zu den wichtigsten Punkten eines Hilfsprogramms. Wird Bonn handeln?



Frankfurts Oberbürgermeister Dr. Kolb, setzte sich für „soziale Startgerechtigkeit“ ein.
Fotos: Dick (1), Archiv (1)

Rommerskirchen, Vorsitzender des Bundesjugendringes.



Man brauchte nicht nach Straße und Hausnummer zu suchen. Überdimensionale Autos westdeutscher Stadtoberhäupter wiesen den Weg. Die Jugend war auch eingeladen. Sie bildete auf dem Städtetag eine eigene „Kammer“. Mit gleichen Rechten und Pflichten wie die Oberbürgermeister, Stadtdirektoren und Stadtvertreter. Etwas Ungewöhnliches! Zumindest war es klug und weise, daß man die Jugend an den grünen Tisch gerufen hatte, um mit den Stadtvätern zu beraten und abzustimmen. „Unsere Städte und ihr Jugend“ hieß das Hauptthema.

Sartorys Festsaal war gerammelt voll. Dreihundert stimmberechtigte Delegierte und viele Gäste reagierten ihrem Alter entsprechend mehr oder minder temperamentvoll auf die zwanzig Referate, die in anderthalb Tagen planmäßig vom Blatt gelesen wurden. Auszüge für die Presse lagen hektographiert auf den Tischen. Zwanzig Referate waren auch für die routiniertesten Tagungsteilnehmer zuviel. Man empfand es tröstlich, daß Frankfurts Oberbürgermeister Dr. Kolb zeitungslesernde hinter dem Präsidententisch zu sehen war. Auch Louise Schröder, die in der ersten Reihe der Prominentesten Platz genommen hatte, interessierte sich nicht immer für das, was vorne gesagt wurde. Man konnte es aber auch von keinem verlangen, obwohl es wichtig genug war, was der Städtetag in sein Programm schrieb.

- I. Jugend in der sozialen Wirklichkeit.
- II. Jugend vor den geistigen Gütern.
- III. Jugend als werdende Bürgerschaft.

Diskussionsredner erhielten fünf Minuten Sprechzeit. Es wurde viel gesagt: Messerscharfe Definitionen, stotterige Erklärungen vom Blatt gelesen, sachliche und unsachliche Kritik. Demokratisches Recht der freien Meinungsäußerung!

„Die Türen unserer Rathäuser stehen weit offen“, versicherten die Stadtväter der Jugend. Die will es gern glauben und wartet gespannt, ob der Städtetag stark genug ist, seine Forderungen zu verwirklichen. Josef Rommerskirchen, Vorsitzender des Bundesjugendringes, richtete drei Wünsche der Jugend an die Verwaltung:

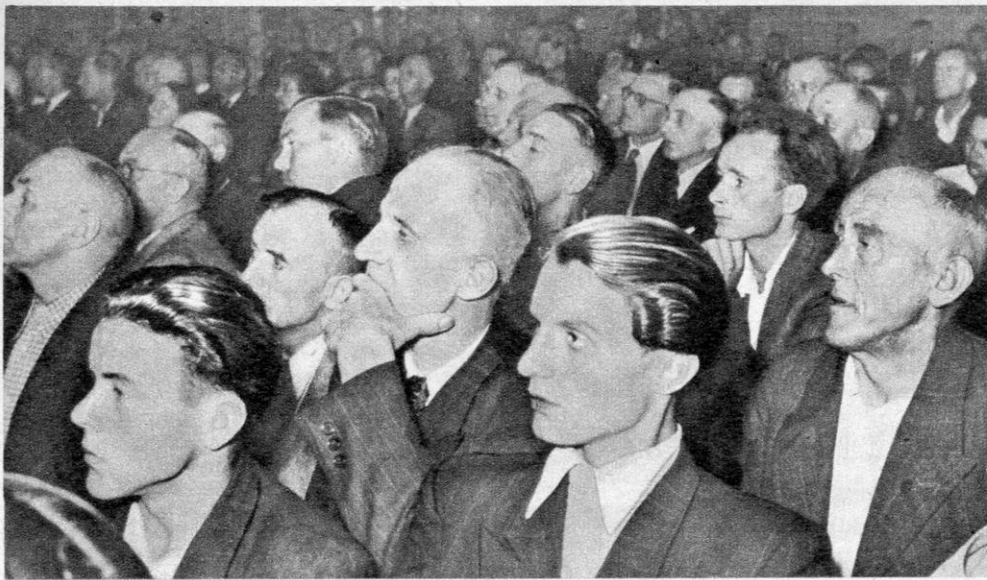
1. Anerkennt das Recht auf Verantwortung und laßt uns mitarbeiten. Dieser Wunsch enthält keinen unberechtigten Machtanspruch, sondern einzig die Bereitschaft, im Maße wachsender Kraft das Fundament eines menschenwürdigen, friedlichen Lebens und Zusammenlebens mitzubauen. Der Mensch, nicht zuletzt der junge Mensch, muß immer weniger beratender Gegenstand, immer mehr aktiver Träger des sozialen und gesellschaftlichen Lebens sein.

2. Anerkennt die Wahrheit, daß Vorbeugen besser ist als Heilen! Ist es unbillig, wenn wir um Vergrößerung des Jugendpflegeetats zur Förderung des gesunden Lebens und zur Stärkung der Jugendinitiative bitten? Muß nicht im Mittelpunkt des Wiederaufbauprogramms der lebendige Mensch stehen?
3. Seien Sie uns Vorbild! Das Wort, daß Politik den Charakter verderbe, muß widerlegt werden durch ein untadeliges Berufsethos aller politisch Verantwortlichen. Die Qualität der Demokratie beruht nicht nur auf der Qualität der Bürger, sondern ebenso, ja entscheidend auf der Qualität der Autoritäten.

Es soll nicht unterlassen werden zu melden, daß manches gesprochen wurde, was die Jugend verstimmte. Es wurde überdeutlich bemerkt, wie fern mancher Stadtvater der Jugend stand. Als ein Sprecher der Gewerkschaftsjugend erklärte: „Der Arbeitsdienst ist für uns undiskutabel“, hätte Oberbürgermeister Hensler, Dortmund, als alter Herr (gerade deshalb) sie nicht belehren sollen, daß diese Frage noch nicht entschieden sei. Für die Organisierten des Bundesjugendringes ist sie entschieden, denn sie sind es doch, die „Spaten über“ machen sollen, und nicht Oberbürgermeister Hensler.

Verstimmungen gab es auch, als von den „geistigen Gütern“ gesprochen wurde, die man der Jugend nahebringen wollte. Goethe und Schiller wurden zitiert. Oberbürgermeister Seeling aus Duisburg klagte, daß die Jugend den Jazz bejahe, zur kulturellen Vergangenheit aber keine Beziehung habe. Als ein Diskussionsredner antwortete, Goethe und Schiller seien die Bildungsschinken des deutschen Speiebers, gab es böse Zwischenrufe. Dabei hatte der Stadtverordnete aus Hannover recht. Er war nur mißverstanden worden. Er meinte, daß man Kultur nicht „haben“ kann, sondern, daß man sie erwerben muß. Für die meisten Speieber ist Goethe und Schiller ein musischer Zeitvertreib, aber kein Bedürfnis.

Als Walter Dirks über „Jugend vor den geistigen Gütern Europas“ sprach, berief er sich nicht auf eine „verpflichtende abendländische Tradition“, sondern nannte die aufeinanderprallenden Kräfte des Umbruchs, die „in harter, aber brüderlicher Auseinandersetzung“ ein neues Europa bauen müssen, wenn es nicht vom Osten oder Westen verschluckt werden soll. Die „geistigen Güter Europas“, die er zitierte, sahen anders aus als die vom Oberstadtdirektor Dr. Zuhorn aus Münster, der vor ihm referierte. Alle die, die Dirks gehört und verstanden haben, werden seine nüchternen Definitionen auch bei der anschließenden Dampferfahrt trotz Wein und Rheinpanorama nicht vergessen haben.



Junge und alte Kollegen folgen aufmerksam dem Gespräch.

Fotos: Bildstelle des DGB

Der Arbeiter und die Kultur DER GEGENWART

So lautete das Thema des „Europäischen Gesprächs“, das im Rahmen der Ruhrfestspiele in Recklinghausen stattfand. Wenn die Wissenschaftler, Schriftsteller, Film- und Theaterfachleute, Vertreter des Bildungswesens, der Gewerkschaften und die Vertreter großer Kulturorganisationen, die das Gespräch hauptsächlich bestritten, auch den Jahren nach der Jugend entwachsen sind, so wehte doch ein jugendlicher Geist durch das Gespräch. Vor allem vom ältesten Teilnehmer, dem Soziologen Geheimrat Alfred Weber, der mit seinen 82 Lebensjahren ein Muster geistiger Lebendigkeit ist. Es war ein Gespräch jenseits der Schlagworte. Keine langen Reden wurden gehalten, sondern Fragen einem geistigen Klärungsprozeß unterzogen. Der tiefe Ernst, mit dem dies geschah, machte das Gespräch zu einem seltenen und nachhaltigen Erlebnis. Keine lauten und begeisterten Parolen gingen von diesem Gespräch in die Öffentlichkeit. Sehr nüchtern ist das Ergebnis auf wenigen Seiten zusammengefaßt, aber es enthält die durch Geist und Erfahrungen gewonnenen Erkenntnisse, die durch weitere Diskussionen noch vertieft werden können und müssen. Eine Fülle von geistigen Anregungen kam in das Gespräch, wenn die geladenen Zuhörer sich an der Diskussion

Eugen Kogon

beteiligten. Erschütternd war, als ein Betreuer von Jungbergleuten deren elende Lage schilderte. Solche Beiträge und die geschickte Leitung von Eugen Kogon verhinderten, daß das Gespräch nur akademischen Charakter annahm.

Klar schälte sich heraus, daß wir in einer Etappe der Geschichte leben, in der die alten Führungsschichten die Kulturentwicklung nicht mehr tragen können. Die Arbeiterschaft tritt an ihre Stelle. Sie übernimmt auf Grund ihrer solidarischen Einstellung die Aufgabe, eine neue Führungsschicht zu stellen und heranzubilden. Eine der ersten Aufgaben, neben der Brechung der Wirtschaftsmonopole, muß die Brechung des Bildungsmonopols sein.

Immer mehr und deutlicher stellt sich heraus, daß uns das Schicksal des süditalienischen Landarbeiters, des Hafenarbeiters in Brest, des Bergarbeiters im Borinage, der Textilarbeiterin in England, des unterdrückten Minenarbeiters in Spanien in gleicher Weise berühren muß wie das Schicksal des Arbeiters, der aus der östlichen Zone des Schweigens in unsere Zonen flieht.

Wie sehr dies nötig ist, wurde aus der Darstellung unserer bedrängten westeuropäischen Situation deutlich. Nicht nur, weil die Totalität des Ostens in unsere Fenster

Theodor Plievier

Noch nicht!

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes stellt fest, daß die als Ergebnis der Verhandlungen mit den Unternehmern am Freitag in einem Teil der Presse gemachten Ausführungen zu Mißverständnissen Anlaß geben. Aus dem gemeinsam herausgegebenen Pressecommuniqué geht klar und eindeutig hervor, daß über wesentliche Teile des Mitbestimmungsrechtes eine Verständigung noch nicht erzielt werden konnte. Es heißt in dem Pressecommuniqué ausdrücklich, daß zu den Fragen des personellen und sozialen Mitbestimmungsrechtes Vorschläge beider Parteien vorliegen, die ebenso wie die Frage der Zusammensetzung der Aufsichtsorgane in den Kapitalgesellschaften Gegenstand von Beratungen innerhalb der zuständigen Organe der beiden Organisationen sein sollen. Die Organe des Deutschen Gewerkschaftsbundes werden in ein bis zwei Wochen ihre Beratungen führen.

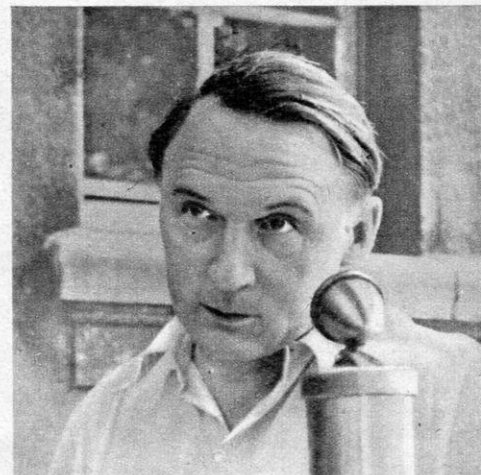
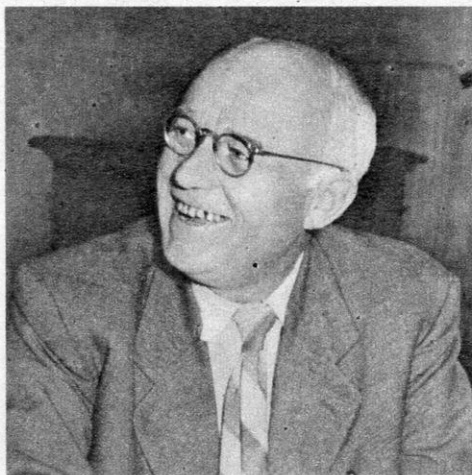
schauf, sondern sich auch im Westen eine politische Situation entwickelt, die sehr leicht zu einem europäischen Faschismus führen kann. In gleicher Weise sind davon in ihrer Existenz bedroht die kulturtragenden Kräfte der Christen, Marxisten und Humanisten.

Die Einigung Europas steht mit geschichtlicher Notwendigkeit auf der Tagesordnung. Geschieht sie mit kapitalistischem Vorzeichen, so kann es am Ende dazu kommen, daß sich auf der Welt zwei totalitäre Machtgruppen gegenüberstehen, was unweigerlich zu einem neuen Weltkrieg führen muß. Es wurde im Gespräch klar, daß nur die Anspannung sämtlicher Kräfte der Bedrohten eine solche Entwicklung verhindern kann.

Noch haben wir Zeit. Noch kann die arbeitende und geistige Jugend vor allem den Geist des Widerstandes in sich lebendig machen. Alle arbeitenden und geistigen Menschen sind angesprochen. So war das Gespräch im tiefsten Sinn ein Ruf zur Verbindung von Geist und Tat gegen die kulturvernichtenden Kräfte der Totalität.

Hans Dohrenbusch

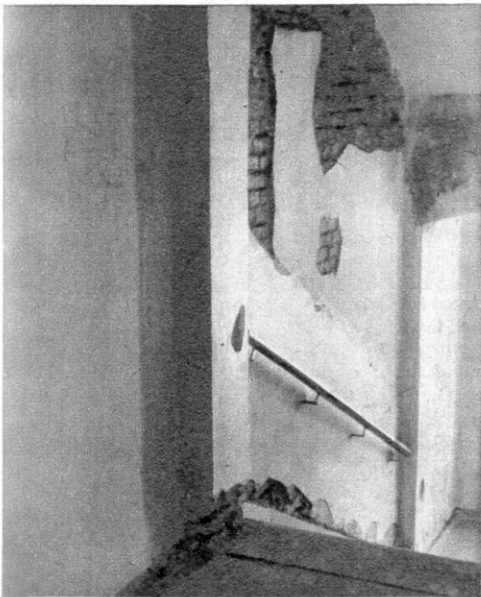
Walter Dirks





OHNE BÖSE ABSICHT

wollten wir mit unserem Fotografen eine Berufsschule in Köln besuchen. Es gab mehr Schwierigkeiten, als wir ahnten. Berufsschuldirektor Steinwegs war einverstanden. „Sehen Sie sich den Kasten nur an“, sagte er einladend. Das Schulamt müßte allerdings die Einwilligung geben. Schuldezernent Dr. Linnartz war aber nicht zugänglich. Er ließ durch seine Sekretärin ausrichten, daß es mit den Plänen für die neue Berufsschule noch nicht soweit sei. Aber die interessierten uns im Augenblick auch nicht. Uns interessierte die alte Schule in der Ulrichgasse. Linnartz schickte uns zum Sachbearbeiter für Berufsschulen. Mit dem war auch nicht gut Kirschen essen. „Wenn Sie während des Unterrichtes fotografieren, gibt das Störungen, die ich nicht verantworten will“, sagte er abweisend und nannte uns die letzte Instanz, an die wir uns wenden sollten. Das war Oberregierungs- und Oberschulrat Pothel. Sein Name sei gelobt! Er war freundlich, zuvorkommend und überhaupt nicht amtlich. Er hatte Verständnis für uns und sagte: „Gehen Sie nur ruhig hin. Wir haben nichts zu verbergen.“ — Warum war die Stadt Köln so abweisend? Wir kamen ohne böse Absichten und wollen hier nur Tatsachen berichten. elf Fotos: Malm



Ehemals war die Kölner Berufsschule in der Ulrichgasse ein schönes Gebäude. Als aber der Krieg um war, sah es genau so katastrophal aus wie die anderen zerbombten Häuser der Stadt Köln. Der Eingang ist verrammelt und mit KPD-Plakaten verziert. Wer in die Schule will, muß den Eingang auf dem Hof benutzen und kommt dann in ein dunkles, unfreundliches Treppenhaus.

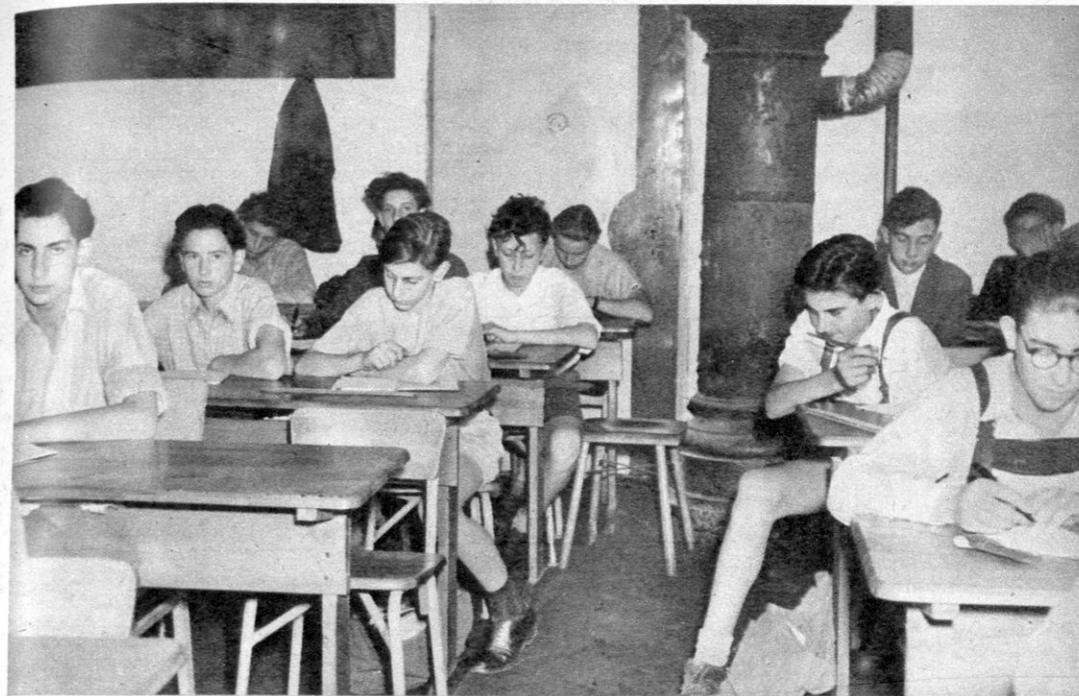
Der Putz fällt von den Wänden. Hier gibt es keine Schulromantik wie in der Spoerlischen „Feuerzangenbowle“. Es ist ein todkrankes Haus, das sich in den fünf Jahren nach dem Kriege nicht erholen durfte, weil die Stadt keine Mittel zur Verfügung stellen will. Sie möchte statt dessen eine neue moderne Schule bauen und die alte abreißen.

Direktor und Lehrer der Schule sind nicht besser untergebracht als ihre Schüler. Der zerbrochene Stuhl in der Ecke des Lehrerzimmers ist ein trauriges Beispiel für das Mobiliar. Es fehlen Stühle und Tische. Die Schule mußte die Industrie um Geld bitten, um das Notwendigste anschaffen zu können.



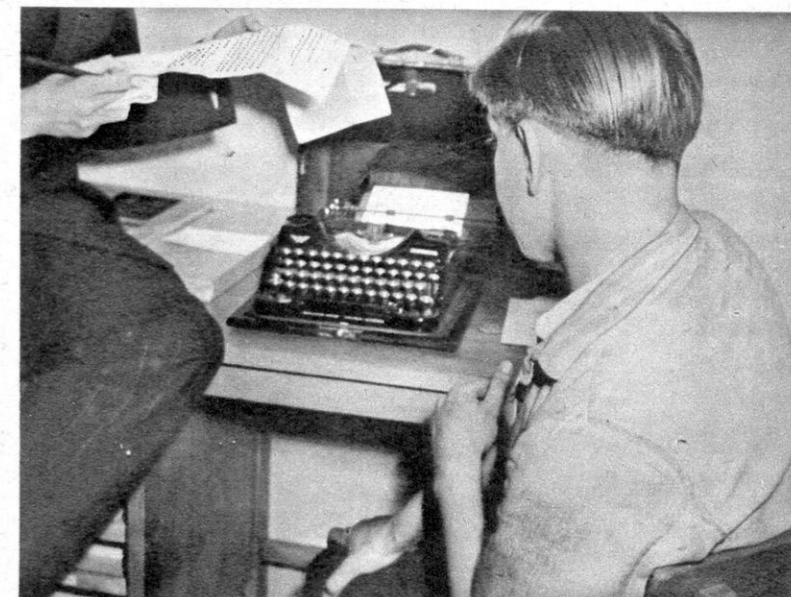
Anzuerkennen ist, daß eine neue Schule gebaut werden soll. Aber wann fängt man damit an? Noch immer müssen Schüler, die der breitesten Schicht unseres Volkes angehören, sich mit solchen Klassenräumen begnügen. Wann wird für sie etwas getan?

Unanständig ist das Bild. Wir hätten es nicht fotografieren sollen? Jeder kann es aber sehen, wenn er auf die Lehrer-Schüler-toilette muß. Wendet sich die Schmutz- und Schundkampagne auch gegen diesen Schmutz?



Diese Klasse wurde von den Maurerlehrlingen in Selbsthilfe ausgebessert und verputzt. Sie sieht besser aus als die anderen Räume und Lokalitäten der Schule. Zum Unterrichts müssen Stühle aus leeren Klassen geholt werden, weil sonst zuwenig Sitzgelegenheiten vorhanden sind. — Als wir uns nach dem Prozentsatz der Schulschwänzer erkundigten, wurde uns von den Lehrern übereinstimmend mitgeteilt, daß er im Verhältnis zur Schülerzahl gering sei. Die Schüler anerkennen die Berufsschule als Lebensnotwendigkeit, trotz der katastrophalen Verhältnisse, die ihnen das Lernen erschweren und die Freude an der Schule nehmen.

Nachdem wir uns einige Anschriften von notorischen Schulschwänzern aufgeschrieben hatten, wollten wir sie nach dem Grund ihres Fehlens fragen. In der Druckerei, in der Wilfried K. beschäftigt sein sollte, trafen wir nur die Inhaberin. Sie sagte uns: „Ich habe ihn entlassen müssen. Er hat auch bei uns dauernd geschwänzt. Er sagte mir, er ginge zur Berufsschule, in Wirklichkeit hat er sich herumgetrieben. Angeblich arbeitet er jetzt als Hilfsarbeiter in einem großen Eisenwerk.“ Was wird jetzt aus ihm werden? Wer kümmert sich um ihn?



Unentschuldig gefehlt hatte auch der Setzerlehrling Berthold S. Wir sprachen mit ihm im Büro der Druckerei. Er ist im dritten Lehrjahr und besucht aber (wenn er überhaupt kommt) die Mittelstufe. Im ersten Lehrjahr hat er wegen Krankheit mehr als die Hälfte der Schultage gefehlt und konnte deshalb nicht versetzt werden. Im zweiten Lehrjahr hat er mehr als ein Drittel gefehlt. Berthold S. wird von seinen Eltern vom Schulbesuch zurückgehalten, da er angeblich zu Hause auf seine sieben Geschwister aufpassen muß. Seine Lehrfirma ist geduldig. Wie lange noch? Wer wird ihm dann helfen?

Zur Berufsschule in der Ulrichgasse gehören nur acht oder neun Schulschwänzer. Einige konnten wir besuchen. Ihre Schuld ist eindeutig. Nicht immer eindeutig ist die Schuld der Schwänzer in den Städten mit vorherrschender Textilindustrie. Oft hindert das Unternehmen den Lehrling am Schulbesuch. Darüber wird der „Aufwärts“ noch berichten.

Kiel baut das modernste Schulhaus Deutschlands. Wann wird dem Beispiel gefolgt?

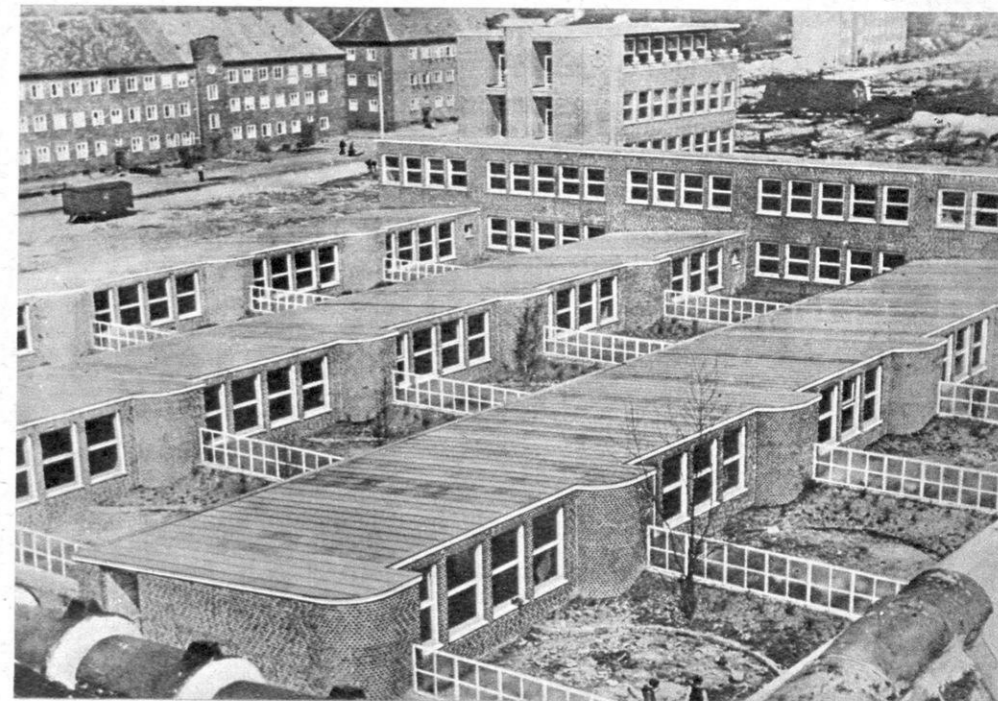




Foto: W. & Tr. (Röhrig)

MIT ZIPFELMÜTZE UND HALSTUCH

Sonntagmorgen auf irgendeinem Großstadt- oder Kleinstadtbahnhof. Mit Lachen, Singen und Rufen drängen buntgekleidete Menschen zu den Zügen. Aber es ist nicht die gleiche Hast, wie sie an den Wochentagen die Bahnhöfe beherrscht. Irgend etwas Freudigeres schwingt in den Rufen mit, und auf den Gesichtern liegt eine erwartungsvolle Fröhlichkeit. Es ist eben Sonntag.

Dort der Vati mit Rucksack und Kniehosen hält liebevoll seinen Einjährigen auf dem Arm, während die Mutti genau so liebevoll eine umfangreiche Tasche mit Decken, Windeln und Milchflasche trägt. Ein paar Schritte weiter wird soeben Tante Käthe mit lautem Hallo von ihrer großen Familie begrüßt. Mit breitrandigem Strohhut, Sonnenbrille, Schultertasche und Regenmantel erwartet Edeltraud ihre Freundin Isolde. Die Sportkameraden vom Fußballverein haben lustige Köfferchen bei sich und die Kegelbrüder dicke, gewichtige Aktentaschen. Dann kommen die Jungen- und Mädchengruppen der Jugendorganisationen mit Brotbeutel und Musikinstrumenten. Sie verstehen sich auf das Wandern und fallen durch ihre einfache, zweckmäßige und luftige Kleidung angenehm auf.

Aber was ist denn das? Alles sieht schmunzelnd der Gruppe nach, die sich soeben durch die Sperre quetscht. Wo kommen die denn her? Sind das vielleicht Eskimos? Es ist doch Sommer, und sie tragen gestrickte Wollmützen und große Halstücher.

Es scheint, als ob sie Mutters Garnrestekorb nutzbar gemacht hätten. Einer hat eine gelbe

Wollmütze an mit roten Herzen hineingestrickt, der andere trägt mit Stolz eine rot und blau gestreifte, mit langherabhängendem roten Bommel. Wieder ein anderer hat eine schwarze an mit roten und blauen Männchen, und dort leuchtet eine grasgrüne mit einem dicken Wollquast. Die Halstücher sind genau so bunt und kontrastreich in den Farbzusammenstellungen.

Überall, wohin sie kommen, erregen sie Aufsehen. Vielleicht wollen sie das sogar, aber ob sie auch wissen, daß man sie sehr komisch findet in ihrer sonderbaren Wollquastuniform?

Freude an leuchtenden bunten Farben ist etwas sehr Schönes, und es könnte gar nichts schaden, wenn dadurch mehr Abwechslung in unseren Alltag hineingetragen würde. Ob es aber ausgerechnet wollene Zipfelmützen sein müssen, an denen wir unsere Farbenfreudigkeit kundtun?

Sicher kann sich jeder so kleiden, wie es ihm Freude macht. Doch soll unsere Wanderkleidung nicht zweckmäßig gehalten sein, luftdurchlässig und leicht, damit sie unsere Bewegungen in keiner Weise hemmt? Und haltet ihr es für günstig, wenn die Mitmenschen über euch lächeln? Auch für die Werbekraft einer solchen Jugendgruppe ist das Lächeln nicht gerade vorteilhaft. Ihr wißt doch: Kleider machen Leute, und Zipfelmützen sind in Deutschland schon seit mehr als hundert Jahren aus der Mode. K. Bo.

Sie wollten Maurice nicht allein lassen . . .

Es war in einem internationalen Jugendlager in Nordfrankreich. Unsere Zelte standen oberhalb der Meeresbucht, umgeben von Brombeerhecken und wilden Apfelbäumen. Auf der anderen Seite der Bucht erhob sich ein graues, mächtiges bretonisches Schloß.

Morgens, wenn die Kameraden noch schliefen, setzte ich mich ins Gras und sah auf Wasser, wie es glitzerte und sprühte in der aufgehenden Sonne. Wie ruhig war es um diese Zeit!

Entferntes Rollen und Donnern, das sich beim Näherkommen zum ohrenbetäubenden Lärm steigerte, ließ mich erschreckt zusammenfahren — da sah ich ein merkwürdiges Gefährt auf unseren Zeltplatz einbiegen:

Ein viereckiger hoher Kasten auf vier schmalreifen, mit Speichen ausgefüllten Rädern, auf dem Dach ein Paddelboot mit Kinderwagen, die Rückwand von unten bis oben mit Reisekörben, Koffern, Matratzen

und zwei Dackeln verunziert. Eine der beiden Wagentüren fehlte, und so konnte ich ungehindert in das Innere des „Autos“ sehen: Den meisten Platz beanspruchte eine alte, wohlbeleibte Dame, die eine aus roter und weißer Wolle gestrickte Pudelmütze auf ihren grauen Löckchen trug. Auf den Armen wiegte sie ein Baby, neben ihr, den Kopf auf ihrer Schulter, saß eine junge Frau in langen Hosen mit einem leuchtendgelben Pullover. Vorn am Steuer saß offenbar der Vati, ein Mann mit Brille und unwahrscheinlich dünnen Beinen, seine anderen Körperteile waren verdeckt von einer Anzahl laut plappernder, Mundharmonika blasender kleiner Jungen und Mädchen. Rumms! Stand der Wagen, und sein Inhalt entlud sich gähnend und augenreibend auf den Rasen. Es verging keine Stunde, da brannte ein Feuerchen, es duftete nach gebratenem Fleisch, das Baby lag friedlich an der Brust der Mutter, die Dackel und die kleinen Kinder hatten sich das Boot heruntergezerrt und lagen zu Knäueln zusammengekugelt darin und schliefen. Der Vati rauchte Pfeife, und Oma hatte die nächtlichen Windeln im Meer gespült und begann, sie an zusammengeknapften Bademantelschnüren aufzuhängen.

Als unser Morgenhorn tutete, hatte sich ohne großes Theater eine zahlreiche Familie häuslich bei uns niedergelassen.

Es stellte sich heraus, daß es die Angehörigen, d. h. Bruder und Schwägerin mit Kindern und Oma, eines französischen Kameraden von uns waren. Sie wollten Maurice nicht solange allein lassen . . . Selbstverständlich wurden sie zu Maurice ins Zelt quartiert und verbrachten weitere drei Wochen mit uns.

Habt ihr schon von dem französischen Familiensinn gehört? Hier konnte man ihn kennenlernen. Denn dies war nicht die einzige Familie, die zu Besuch eintraf. Am Ende unseres fünfwöchigen Lagers sah unser Platz aus wie ein Zigeunerlager mit wehenden Windeln und halbnackten, braungebrannten Babys und Kindern bis zu sechs Jahren.

Erika Wettig.

Wanderregeln

Herausgegeben vom Hauptverband für Jugendwandern und Jugendherbergen e. V., Detmold, Bismarckstraße 21.

Es ist nur ein kleines Büchlein, das der Hauptverband herausgebracht hat, aber in ihm sind alle die alten, guten und praktischen Ratschläge vereinigt, deren Befolgung eine Wanderung erst zur richtigen Freude und Erholung werden läßt. Dies trifft sowohl für die „Neulinge“ zu als auch für die „alten Hasen“.

Warum, wann, mit wem und wohin wir wandern, was wir zur Vorbereitung benötigen, was wir bei einer Fußwanderung oder bei einer Radwanderung beachten müssen, was man über Zelten und Winterfahrten wissen muß, nähere Einzelheiten über die Erlangung von Fahrpreisermäßigungen und den Aufenthalt in Jugendherbergen und noch viele Dinge mehr stehen in diesem Büchlein, und das Ganze kostet nicht mehr als 10 Pfennig. Gegen Voreinsendung von 20 Pfennig schickt der Hauptverband für Jugendwandern und Jugendherbergen, Detmold, Bismarckstraße 21, es uns sogar ins Haus.



Foto: Dr. Wolff u. Tritschler

Wenn du ins Zeltlager fährst...



Was nimmt man denn nun alles mit?
Nach unserem Vorschlag, der aber keineswegs ein Evangelium sein soll, müßte man für einen 14tägigen Zeltaufenthalt folgendes mitnehmen:

dann je nach Lust und Laune:
Sportgeräte, Spiele, Musikinstrumente, Bücher, Broschüren und die letzte Nummer des „Aufwärts“.

denk daran, daß du 14 Tage oder drei Wochen von zu Hause weg bist und dir darum gut überlegen mußt, was du alles für diese Zeit notwendig hast, damit der Aufenthalt im Zeltlager dir auch wirklich zur Freude wird. Doch so sehr uns das Vergessen dieser oder jener Kleinigkeit ärgern kann, so lästig ist es, wenn man sich mit viel zuviel Zeug herumschleppt, wofür man nachher im Zelt kaum Platz findet. Darum die erste Zeltlagerparole:

Das Richtige mitnehmen!

Du meinst, das sei Ansichtssache, was „das Richtige“ ist. Natürlich, für den einen ist die Pfeife das wichtigste Instrument, für den anderen das Eßgeschirr. Die einen können nicht ohne Fußball leben, die anderen nicht ohne Lockenwickler. Aber es gibt doch so etwas wie ein gemeinsames Bedürfnis nach Zivilisation für normale Europäer, wer darüber oder darunter liegt, mag sich dem jeweiligen Geschmack entsprechend einrichten.

Koffer sind nicht zu empfehlen

Es kann ja sein, daß du bis jetzt noch keine größere Fahrt gemacht hast und deshalb nicht im Besitz eines Rucksacks oder eines Affen (für den, der es nicht weiß: das ist ein Tornister) bist. Darum laß dir raten: Besorge dir irgendwo solch ein praktisches Möbelstück. Wenn dir eine Anschaffung zu teuer ist, leiht dir vielleicht ein Freund den seinen, oder Mutter oder Schwester nähern dir einen. Das ist gar nicht so schwierig. Breite und feste Tragriemen aus nicht zu hartem Leder und ein Stück Segeltuch gebraucht man dazu. Der Rucksack oder Tornister sieht nicht nur besser aus für eine Fahrt ins Zeltlager, sondern ist auch bedeutend leichter und angenehmer zu tragen. Außerdem ist er im Zelt besser zu verstauen und dient zur Not sogar als Kopfkissen. Nur richtig packen müssen wir ihn, Wäsche, Strümpfe usw. verwenden wir dabei als Rückenpolster.

An Regentage denken!

Viel Sonne wünschen wir uns alle für unsere Zeltlager. Aber wenn dann plötzlich einige Regentage kommen, so machen die uns nicht viel aus, wenn wir eine warme Hose und Jacke haben. Der Trainingsanzug tut uns dabei gute Dienste. Auch eine Windjacke, wenn wir sie haben, ist zweckmäßig. Unbedingt notwendig aber sind ein Paar feste Schuhe. Dies vor allem in den Lagern, die im Gebirge liegen.

Wer ein Musikinstrument hat, sollte das nur nicht vergessen mitzubringen. Auch Gesellschaftsspiele und das Buch, das schon so lange ungelesen in der Schublade liegt, nehmen wir mit. Der Gruppenleiter denkt außerdem noch an einige Broschüren, die als Grundlage zu Diskussionen dienen können.



- 2 Garnituren Unterwäsche
- 2 Oberhemden oder 2 Washkleider
- 1 Hose (am besten kurze Hose oder Knickerbocker) oder Rock und Bluse
- 1 Paar Schuhe oder Stiefel
- 2 Paar Strümpfe oder Socken
- 4 Taschentücher
- 2 Wolldecken (bei manchen Lagern werden die Decken gestellt)
- 1 Leinenschlafsack oder Leintuch
- 1 Mütze
- 1 Pullover oder warme Jacke
- Sportzeug
- Badehose oder Badeanzug
- 1 Paar Turnschuhe
- 2 Handtücher
- Seife, Zahnpasta, Kamm, Nagelbürste, Nagelreiniger (diese Sachen packt man am besten in einem Beutel oder Mäppchen zusammen)
- 1 Eßgeschirr
- 1 Eßbesteck
- 1 Becher
- 1 X Schuhputzzeug
- 1 Trainingsanzug oder sonstiges warmes Zeug
- Schreibpapier und Postkarten,

Mutter ist nicht dabei

Noch etwas haben wir vergessen in der langen Liste. Wir sind ja nicht daheim, und Mutter und Schwester sind nicht zur Stelle, wenn die Hose oder Jacke zerrissen, die Knöpfe verschwunden und die Strümpfe Riesenlöcher zeigen. Auch für sonstige Notfälle, wie reiße Schuhabänder, Löcher im Fußball, Badehosen ohne Gummi und ähnliche Scherze sehen wir uns vor. Hierfür machen wir uns ein Notmäppchen zurecht. Das können wir ausgezeichnet selbst basteln nach unserer Zeichnung. Da kommt hinein: Bindfaden, Schuhband, Sicherheitsnadeln, Messer, kleine Schere, Nähzeug, Knöpfe, Isolierband, Bleistift, Radiergummi. Verbandzeug ist in jedem Lager vorhanden.

Haben wir nun alles?

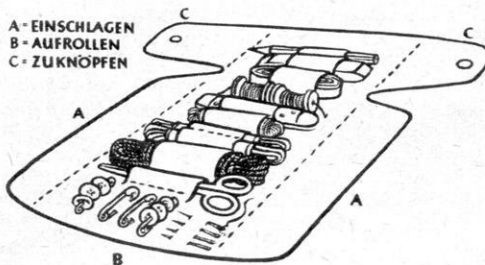
Jawohl, beinahe! Vergessen haben wir noch die ärztliche Bescheinigung, aus der zu sehen ist, daß du frei von ansteckenden Krankheiten bist. Es genügt auch ein Attest deines Hausarztes. Ja, und die Pfeife? Die ist natürlich für den, der sie braucht, in der Hosentasche und kümmert uns nicht. Aber den Sack voll Fröhlichkeit und guter Laune mußt du unbedingt mitnehmen und die Bereitschaft, 14 Tage in echter Kameradschaft mit den Kollegen zusammen zu sein.

Und wenn es dann so richtig schön ist, wollen wir eine Postkarte nach Hause schicken, auf der aber etwas mehr steht als: „Es geht mir gut. Das Essen ist ausgezeichnet. Gruß Toni!“

Nun frohe Fahrt und gute Erholung!

K. Bo.

Zeichnungen: Otto Schwalge. Foto: Aufwärts



Zelt- LAGER überall

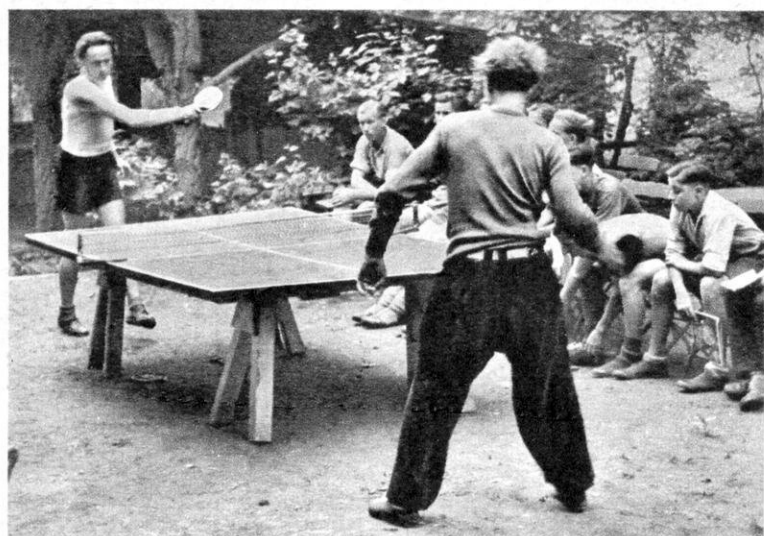


Der Stolz des Lagers ist das selbstgebaute Segelboot „Windvogel“, mit dem man die gewagtesten Segelkunststücke vollführen kann.

Das kann passieren: Ein scharfer Ruck. Der „Windvogel“ ist umgekippt! Aber was macht das schon? Wir können doch schwimmen!

Ist das nicht eine lustige Gesellschaft? Mit Lachen und fröhlichen Scherzen wurden wir von den Lagerbewohnern empfangen.

Ein Jungenzeltlager ohne Fußball wäre wie ein Sommer ohne Sonne. Augenblicklich steigt das große Spiel Zelt 1 gegen Zelt 3.



In der Tischtennisecke ist immer etwas los. Stundenlang werden die Bälle geschmettert und hart umkämpfte Zeltlager-Meisterschaften ausgetragen.

In freier, ungezwungener Form unterhält sich der Sozialleiter mit den Jungen über alle Fragen, die sie interessieren.

An einem schattigen Waldrand, unterhalb der Hohensyburg, wenige Meter vom Hengstey-See entfernt, hat die Hüttenwerk Oberhausen AG. das Zeltlager für ihre Jugend aufgeschlagen.

Fröhliches Lachen klingt uns entgegen. Die Jungen sind bei der Morgenwäsche am See. Schon bald kommen sie uns entgegen, denn sie haben den Kaffee gewittert. Milchkafee mit Brot, Butter und Wurst ist aus der nahegelegenen Küche eingetroffen. Auf den sauberen Klapptischen hat der Küchendienst das Frühstück serviert. Nach einem frohen Morgenspruch sind alle eifrigst damit beschäftigt, die gut belegten Brote zu vertilgen.

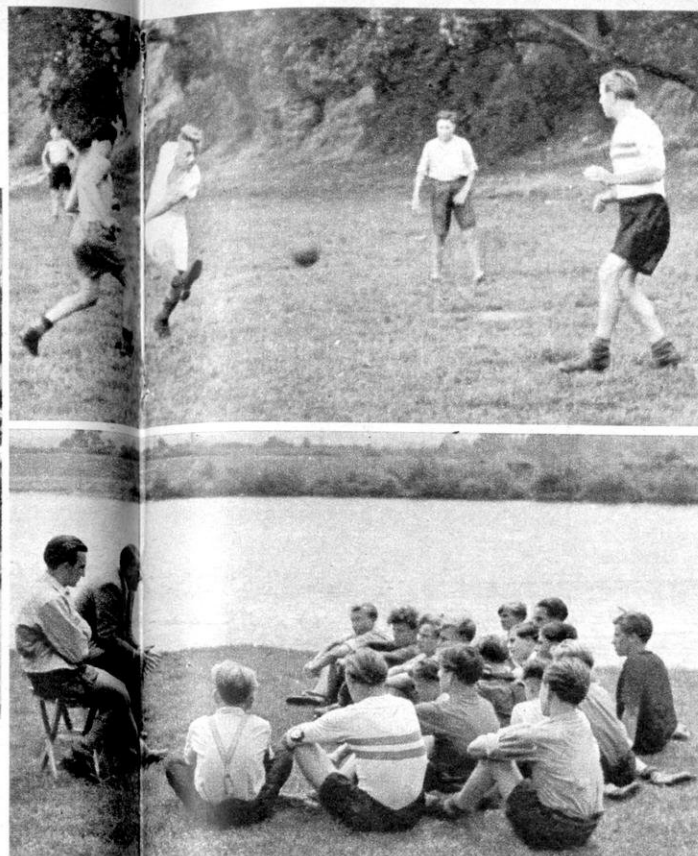
Bald liegt das Lager wieder verlassen da. Die Wanderlustigen sind zu einer mehrstündigen Wanderung aufgebrochen. Eine andere Gruppe rüstet sich zum Tischtennismatch. Die Wassersportler klettern ins Ruder- oder ins Segelboot. Nur die eingeteilte Zeltwache bleibt zurück.

Wir werfen schnell einen Blick in die Zelte. Die Jungen haben die Schlafstätten bereits in Ordnung gebracht. An vielen Joppen bemerken wir die neuen Abzeichen der Gewerkschaftsjugend. Der Lagerleiter, ein Betriebsratsmitglied, erzählt uns, daß die nicht organisierten Lagerteilnehmer von der Kollegialität, die unter der Gewerkschaftsjugend herrscht, so begeistert sind, daß sie in vielen Fällen den Wunsch äußern, die angeknüpften Lagerfreundschaften weiter zu pflegen, künftig an der Jugendarbeit im Jugendheim teilzunehmen und Mitglied der Gewerkschaftsjugend zu werden.

In der Lagerküche sind inzwischen alle Hände damit beschäftigt, das Mittagessen für die hungrigen Mäuler zuzubereiten. Die Köchin zeigt uns stolz ihr blitzsauberes Reich. Wir studieren den Wochenpeiseplan, und unser Gaumen fühlt sich angesprochen. Heute gibt es Kartoffeln, Gulasch, Blumenkohl und zum Nachtisch Pudding. Es ist eine Freude, zuzusehen, wie es den Jungen schmeckt.

Nach einer Ruhepause steigt das Fußballspiel Zelt 1 gegen Zelt 3. Die schönste Holzerei entsteht, selbst die Zuschauer sind gefährdet. Unterdessen hat sich auf dem Wasser eine Seeschlacht entwickelt. Ruderboot gegen Segler. Zwei Ruder sind bereits auf der Strecke geblieben. Unter großem Hallo kippt die „Möwe“ um, und „Mann über Bord“ schallt es zu uns herüber. Schnell sind die Schwimmer mit ihrem Boot im Schlepptau am Ufer, und die nasse Kleidung wird zum Trocknen in die Sonne gelegt. Als die Sonne schon hinter den Bergen verschwindet, hat das fröhliche Treiben noch kein Ende genommen. Da fällt den Jungen ein, daß sie ihren Nachmittagskaffee völlig vergessen haben. Wieder beginnt ein fröhliches Schmausen von Brötchen, Butter und Marmelade.

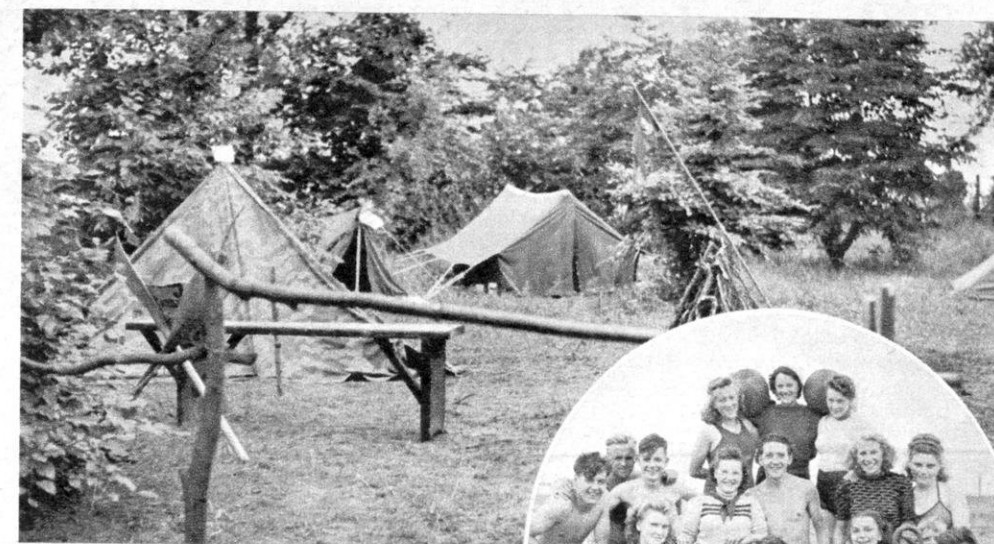
Im Laufschrift geht es nach dem mehrheitlichen als anstrengenden Spiel zum Mittagessen. „Wir haben Hunger“, tönt es im Chor. Doch die Lagersänger rufe werden schnell gestillt. Fotos: Senf (2), Archiv (2)



Am Vortage war der Arbeitsdirektor des Werkes zu einem mehrstündigen Besuch im Lager. Heute ist der Sozialleiter des Werkes herausgekommen. Er ist gerade dabei, sich die Wünsche der Jungen zu notieren. Kohlen müssen angefahren werden. Das Holz für das abendliche Lagerfeuer geht zu Ende. Zwei Dollen des Ruderbootes sind verlorengegangen usw. usw. Man setzt sich zu einem Plauderstündchen zusammen. Gegenwartsprobleme werden angeschnitten. Es ist eine Freude, zu erleben, wie aufgeschlossen und ungezwungen die jungen Arbeiter und Angestellten an die Fragen herangehen.

Nach dem warmen Abendessen, Pfannkuchen und Grießsuppe, sitzen wir mit den Jungen am Lagerfeuer, und zu den Klängen einer Laute erschallen frohe Wanderlieder. Zwischendurch wird gefachsimpelt, und der Lagerleiter hat viele Fragen zu beantworten. Es ist schon dunkel, als wir uns verabschieden. Die Lieder der Jungen begleiten uns noch eine ganze Zeit, und wir nehmen den Wunsch mit, daß alle unsere jungen Kolleginnen und Kollegen einmal solche Ferien erleben mögen.

Nach dem Mittagessen ist Zeltruhe. Man ist aber auch wirklich rechtschaffen müde und schämt sich gar nicht, ein kleines Mittagschläfchen zu veranstalten.



NORDENHAM

Am Ufer der schönen Weser hat die Gewerkschaftsjugend Nordenham ein Zeltlager errichtet, und sie ist sogar bereit, andere Gruppen oder einzelne Kolleginnen und Kollegen aufzunehmen. Wer hat den Mut, mitzumachen bei den Schönen vom Strandbad Nordenham? Fotos: Senf (2), Archiv (2)



SCHWAMMENAUDEL

Zeltlager der Gewerkschaftsjugend Rhein-Wupper-Kreis an der Rurtalsperre (Eifel). In dem landschaftlich schönen Eifeler Gebiet zwischen Schwammenauel und Rurberg führt der Rhein-Wupper-Kreis ein Zeltlager 14tägig abwechselnd für Jungen und Mädels getrennt nach Altersstufen durch.



Die Goldfelder

Eine Geschichte aus Irland von Rearden Conner

Diese Geschichte erzählte mir der alte Fergus O'Toole in unserer Dorfschenke bei einem Glas Bier. Sie handelt von einem gewissen Patrick Doherty, der östlich von unserem Dorf einen Hof besaß und im Jahre 1917 starb. Fergus berichtete:

„Pat hatte zwei Söhne, das faulste, was es auf Erden und im Himmel gab. Konnten sie es irgendwie vermeiden, so verrichteten sie auch nicht die kleinste Arbeit, und dabei waren sie hoch und breit wie ein Tor, und ihre Münder waren stets voll von leerem Geschwätz und Lärm.

Als sie kleine Buben waren, schwänzten sie die Schule und lagen den lieben langen Tag in einem Straßengraben auf dem Rücken. Keine Prügel der Welt vermochten sie zu bessern. Sie spielten mit niemand, sie dachten nicht einmal daran, aus den Vogelnestern die Eier zu holen, sie waren zu faul, um auch nur ein Streichholz aus der Schachtel zu nehmen. Mit siebzehn und achtzehn waren sie zu nichts gut; was auch immer sie in die Hand nahmen, sie zerstörten es.

Der alte Pat pflegte in diese Schenke zu kommen, und sein Gestöhn und Gejammer stießen beinahe das Dach in die Luft. „Meine beiden Buben, Michael und David, werden noch mein Tod sein“, klagte er. „Sie brechen ihrer armen Mutter das Herz.“

Als der Ältere fünfundzwanzig war, starb die Mutter, und so wahr ich hier sitze, sie waren zu faul, den Sarg auf den Friedhof zu tragen. Sie waren auch zu faul, ein Mädchen zu freien, und in dem frauenlosen Haus ging alles drunter und drüber, weil der alte Pat von frühmorgens bis spätabends auf den Feldern schuftete und sich die Seele aus dem Leib rackerte.

Wenige Jahre nach dem Tod der Mutter brach der erste Weltkrieg aus, und gegen 1915 schrie alles nach Nahrung. Aber kein Teufel brachte die zwei Burschen an den Pflug. Dabei siechte der alte Pat an seiner letzten Krankheit dahin. Die jungen Leute waren fast alle einberufen worden, und die alten waren so rheumatisch, daß sie höchstens die Schweine füttern konnten.

Der alte Pat bat den Pfarrer Goman, mit seinen Söhnen zu reden. Sie hörten ihm ehrfurchtsvoll zu, nahmen die Mützen ab und lachten — lachten ihn hinter dem Rücken aus. Selbstverständlich gab Pat ihnen kein Geld, nicht einen einzigen Penny. Aber irgendwie hatten sie stets welches; einige behaupteten, daß sie sich nicht scheuten zu stehlen. Jedenfalls hatten sie Geld und tranken mehr als ein Glas in dieser Schenke, bis sie in der ganzen Gegend einen schlechten Ruf besaßen. Als Pat sich zum Sterben hinlegte, bettelten sie, er möge ein Testament machen. „Geht zur Bank in der Stadt“, sagte er, „und wenn ihr wiederkommt und mir sagt, wieviel Geld ich dort habe, dann mache ich ein Testament . . .“

Sie gingen zur Stadt und kamen rascher heim, als sie jemals früher die Beine gehoben hatten.

„Nicht ein Penny ist in der Bank“, sagten sie. „Du hast vor zwei Jahren alles Geld herausgenommen.“

„Stimmt“, erwiderte der alte Pat. „Tausend Goldsovereigns. Ich glaubte, die Deutschen würden in Irland landen, deshalb vergrub ich das Geld in vier kleinen Säcken in den Feldern.“

„In welchem der Felder?“ wollten die Burschen wissen. „Hast du die Stellen bezeichnet?“



Zeichnungen: Clemens Fischer

„In vier Feldern“, sagte Pat. „Und bezeichnet habe ich die Stellen nicht. Aber ich könnte sie mit verbundenen Augen finden, wäre ich stark genug, aufzustehen.“

„Wir werden dich tragen“, riefen die Söhne. „Werden dich auf eine Tür legen und in Decken einhüllen.“

„Das werdet ihr nicht. Ich würde mir mit und ohne Decken den Tod holen. Geht auf die Felder und pflügt, ihr Tunichtgute. Pflügt, ihr Söhne des Alten mit dem roten Schwanz. Pflügt, bis euch der Rücken bricht, dann werdet ihr die kleinen Säcke finden. Mögen sie euch wohl bekommen.“

Damit schloß der alte Pat die Augen und schlief ein. Noch ehe der Morgen graute, war er tot. Kaum war er zu Grabe getragen worden, da rannten die Söhne auch schon auf die Felder und begannen zu pflügen. Sie arbeiteten, wie der alte Pat nie im Leben gearbeitet hatte. Das ganze Dorf rückte aus, um ihnen zuzusehen, und alle stierten, als sähen sie ein Wunder — wußte doch keiner von der Sache mit den Goldsovereigns. Die Burschen pflügten alle Felder und Weiden auf, bis die Kühe auch nicht einen einzigen Grashalm mehr fanden. Trotzdem kam auch



nicht ein einziger Goldsovereign zum Vorschein. Dafür aber erhielten sie aus Dublin von einer gewichtigen Persönlichkeit ein Dankschreiben, und das trieb sie fast zum Wahnsinn, denn was lag ihnen am Krieg und am Nahrungsmittelmangel? Sie hatten im Herzen nur die Gier nach Gold.

Nun ereignete sich etwas Seltsames: Michael begann David und David Michael zu verdächtigen.

„Es nähme mich nicht wunder“, sagte in der Schenke eines Abends Michael, „wenn du die Sovereigns beim Pflügen gefunden hättest.“

„Dasselbe hab' ich von dir gedacht“, erwiderte David.

„Du hast ein schwarzes, verschlagenes Herz“, brüllte Michael und goß wütend den Whisky herunter.

„Nicht schwärzer als deins, und deine Seele ist von Geburt an mißraten“, schrie David.

Michael stürzte sich auf ihn und hieb ihm eine herunter. Dann schlug David auf Michael

ein, und es gab eine der schönsten Raufereien, die ich je gesehen habe.

Aber das war nur der Anfang. Die beiden begannen einander auszuspien und einander nicht von den Fersen zu weichen. Man sah sie die Straße entlanggehen und sich gegenseitig mit Steinen bewerfen. Und wenn sie einen Tropfen getrunken hatten, war der Teufel los. Einer der beiden hatte immer ein blaues Auge, und schließlich wurde es so arg, daß sie nicht mehr im selben Haus wohnen konnten. Schließ der eine im Haus, so bewarf der andere es mit Steinen, bis alle Fenster zerschert waren; schließlich schloffen beide in den Scheunen, und das schöne Haus stand leer und verödet.

Dann aber zwangen die Dubliner Behörden die beiden, die so eifrig gepflügt hatten, nun auch zu säen. Es war wie ein Zirkus, sie bei der Arbeit miteinander schimpfen zu hören. Die kleinen Dorfbuben kamen gelaufen und warfen mit Steinen nach den Brüdern, und diese warfen mit Steinen nach den Buben und nacheinander, bis ein solcher Tumult entstand, daß man hätte glauben können, es sei ein Bürgerkrieg ausgebrochen und die Polizei mit ihren Knüppeln kommen und eingreifen mußte.

Ein Jahr nach dem Tod des alten Pat kam ein Brief aus Dublin, der an beide Söhne adressiert war. David erwiderte ihn als erster, aber Michael riß ihm das Schreiben aus der Hand. „Gib ihn her!“ rief er. „Ich habe das Recht, den Brief zu öffnen! Ich bin um ein Jahr älter als du!“

„Du hast dazu nicht mehr Recht als ich!“ schrie David zurück und versuchte ihm den Brief zu entreißen. „Auf der Adresse steht auch mein Name!“

Schließlich rissen sie den Brief entzwei, und nun standen sie da und starrten einander an, ein jeder mit einem Stück Papier in der Hand. Neugierde und Vernunft siegten jedoch; sie schlossen einen Waffenstillstand und klebten den Brief wieder zusammen. Er stammte von einem Rechtsanwalt in Dublin und enthielt die Mitteilung, der alte Pat habe einige Monate vor seinem Tod ein Testament gemacht und verfügt, daß es erst ein Jahr nach seinem Tod bekanntgegeben werden dürfe. Tausend Pfund, die er in einer Bank in Dublin hatte, waren für die Armen bestimmt, sein Grund und Boden war aufzuteilen und braven Leuten zu geben. Die Verteilung habe von der Regierung durchgeführt zu werden. Der Schluß des Testaments lautete: „Mein Haus hinterlasse ich meinen beiden Söhnen David und Michael, damit sie immer vier Mauern haben, gegen die sie sich lehnen können. Außerdem hinterlasse ich ihnen ein Pfund harten Tabak, damit sie ihn kauen und lernen, ihre großen Mäuler zu halten.“

(Einzig berechnete Übertragung aus dem Englischen von Hermynia Zur Muehlen).

DIESE TASTENDEN HÄNDE . . .

Am Tagebau schossen sie ein neues Kohlenfeld auf. In einer Nacht im September sahen die Kumpels vom Abraumbagger eine zuckende Flamme hochspringen, und gleich darauf zerriß der Schrei einer Explosion die Luft. Ein



Mann war ins Sprengfeld geraten. Leise, aufgeregte Stimmen, dumpfe Laute, vom Schreck noch bleich, gesellten sich zaghaft zum schmerzgequälten Stöhnen des Verletzten. Ferne Zechenlichter blinkten beziehungslos wie zitternde Sterne, vom Tagebau des Karl-Schachtes klang das dumpfe, donnernde Stampfen des großen Abraumbaggers herüber. Rings um den Mann im Sprengfeld lauerte die geballte Wut schlafenden Dynamits, es war der Rottenmeister Berthold, ein grober, jähzorniger, gefürchteter Mensch. Nun lag er da, hob die Arme in die Höhe, warf den Kopf brüllend zurück, während sich sein Leib aufbäumte.

Unter dem Lichtkranz einer Bogenlampe stand der Steiger mit einigen Kumpels, junge und alte Gesichter waren es, der alte Müller, der Baggerführer schimpfte. „So 'ne Sauzechel! So'n Menschenfresser! Und kommt keiner weg, kommt nicht los von der Hölle!“

In der Hand des Steigers zittert das knisternde Papier des Sprengplanes, er steht gerade unter dem Licht, darum sind die Schatten in seinem Gesicht so scharf. „Wir müssen schnell handeln!“ sagt er nur. Ein Junger drängt sich vor, er ist kaum neunzehn Jahre alt, die Hand tastet über sein Gesicht, fühlt die Höhle des rechten Auges, das ihm der Rottenmeister vor einem halben Jahr ausschlug . . . Seine Stimme, die dem

Steiger auf verschiedene Fragen antwortet, hat das heisere Schwingen der Jugendlichkeit. Der Steiger erklärt ihm den Plan. Der alte Müller brummt. „Ausgerechnet du willst es tun? Wird sich freuen, der Berthold!“ Der junge Jeschke nickt ihm zu. „Ich kenn' das Sprengfeld! Warum soll ich es nicht tun, Müller?“

Mit herzlichem Händedruck wird Jeschke verabschiedet. Dann nimmt die lauernde Nacht ihn auf. Ein paar ferne Rufe bellen vom Tagebau her wie ein gleichgültiges Knacken im Busch. Bald ist der erste Punktpfahl erreicht. Kalt starrt er aus wuchernem Gestrüpp, kalt, und doch wie die führende Hand einer Mutter. Der junge Bergmann verharrt eine Sekunde mit rauchendem Atem, orientiert sich, sucht dann weiter, Pfahl für Pfahl, bis zum Sprengfeld. Zu Hause liegen sie jetzt schon im tiefen Schlaf, der Vater und die Mutter und die kleinen Geschwister. Der junge Jeschke denkt nicht daran, daß der im Sprengfeld Liegende es war, der ihm einst das rechte Auge ausschlug. Er denkt nicht einmal daran, daß er ihn retten will. Ganz einfach ist alles, er möchte etwas von dem Geheimnis der fernen Welten wissen, die da oben als Sterne funkeln, noch niemals hat er einen ähnlichen Wunsch empfunden. Er spürt die ungeheure Bewegung im Raum der Unendlichkeit. Manchmal schießen Sternschnuppen lautlos durch das Gewirr der zitternden Sterne, versinken im geheimnisvollen Dunkel! Wie die Herbststerde riecht! Die taunassen Gräser streifen die heißen, jungen Wangen, die Hände beginnen mit ihrem Tasten. Vielleicht sieht der Verletzte schon diesen hin-



geduckten Schatten, der von Sprengstelle zu Sprengstelle kriecht, um dem flammenden Tod die Kehle abzuschneiden. Diese tastenden Hände in der Nacht entwaffnen die Gefahr. Die Nacht, umlauert vom Zufall, sie schreckt den jungen Jeschke nicht, sie trägt ja den Geruch der Erde in ihren Lüften, das herbe Welken der Blätter, den Schrei eines Vogels über hingeduckten Büschen. Die junge Hand löst Todesschlingen. Und aus dem Schatten lösen sich schließlich dankbare Hände. Er nimmt den Mann auf, der ist schwer, hängt jammernd über seinem Rücken. Nur Jeschke sagt etwas: „Der Weg ist frei, Kumpel Berthold!“

Zeichnungen: A. Faust



Foto: Archiv

SOMMER

*Der Wiesen Goldbrokat mit bunten
Diademen . . .*

*Der Wald spielt mir mein liebstes Lied
zum Tanz.*

*Ich kann die Schönste mir zum Reigen
nehmen,*

Und Junirosen winden uns den Kranz.

Am Abend duftet süß der rote Klee.

Aus fernem Grund noch eine Hirtenflöte.

*Leis rieselt über uns ein weißer Blüten-
schnee*

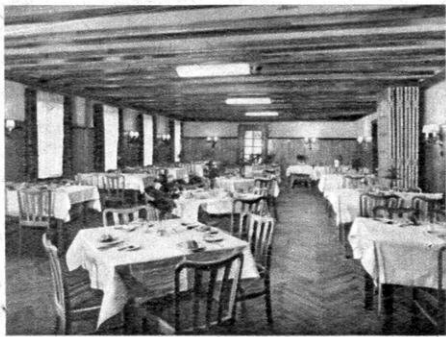
*Aus Sternlandstraum . . . bis in die
Morgenröte.*

Erich Bockemühl

OHNE ZUSAMMENHANG Zwei Professoren vom Gymnasium einer kleinen Landstadt kamen gelegentlich eines Gelehrtenkongresses in die Landeshauptstadt, in der sie zusammen studiert hatten. Durch die Jugenderinnerungen übermütig geworden, besuchten sie am Abend ein Theater. Sie hatten dort einstmals die Dramen Goethes und Schillers gesehen und wußten nicht, daß aus dem Theater inzwischen ein Varieté geworden war. Schweigend sahen sie zu, wie nacheinander zwei Chansonetten, drei spanische Tänzerinnen und ein Humorist auftraten. Während sich darauf ein Bauchredner produzierte, gab der eine von ihnen endlich seinen Gefühlen Ausdruck. „Wissen Sie, Herr Kollege“, sagte er, „was ich in diesen modernen Stücken schmerzlich vermisse, ist der richtige Zusammenhang.“ „Cheer



Bad Sulzbach, das Muntner-Schumann-Erholungsheim der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport, Verkehr (ÖTV) ist allen Gewerkschaftskollegen des Deutschen Gewerkschaftsbundes zugänglich. Auskunft erteilt die Vermögensgesellschaft der Gewerkschaft ÖTV, Stuttgart-N., Rotestraße 2a. Fotos: Archiv



Sicherung des Arbeitsplatzes durch Vollbeschäftigung Sicherung der Vollbeschäftigung durch Mitbestimmung

Rund 170 Delegierte, die 1,9 Million organisierte Gewerkschafter zu vertreten hatten, trafen sich zur diesjährigen Landesbezirkskonferenz Nordrhein-Westfalen im Feierabendhaus der Chemischen Werke Marl-Hüls in der Nähe Recklinghausens. Die Vertreter fast aller Landesministerien, der Militärregierung, der Konsumgenossenschaften, der Bank für Gemeinwirtschaft und der „Alten Volksfürsorge“ waren als Gäste erschienen.

Zum Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres kamen die Leiter der einzelnen Sachgebiete persönlich zu Wort. Kollege Schorr, als Leiter der Jugendarbeit, konnte in seinem Bericht erwähnenswerte Erfolge aufzeigen. Leider fehle der Gewerkschaftsjugend trotz der ansteigenden Gruppenzahl immer noch das breite Publikum. Aber Wirthausstuben seien auch für eine gute Jugendarbeit nicht geeignet. Und in den meisten Städten und Kreisen sind die behelfsmäßigen Räume, die man für die Jugendarbeit eingerichtet hatte, längst nicht mehr ausreichend. Deshalb ist der Bau von einfachen Jugendheimen eine der wesentlichen Voraussetzungen zur Durchführung einer erfolgreichen gewerkschaftlichen Jugendarbeit. „In vielen Parlamenten der Kreise und Gemeinden“, so rief Helmuth Schorr, „sitzen unsere Kollegen. Bitte seht, was ihr tun könnt, um der Jugend zu Heimen zu verhelfen!“

Höhepunkt und Mittelpunkt der Konferenz war das Referat des Vorsitzenden des Landesbezirks Nordrhein-Westfalen, des Kollegen Werner Hansen, über die Aufgaben der Gewerkschaften im Hinblick auf die Neuordnung der Wirtschaft.

Diese Neuordnung, die wir durch die Mitbestimmung erreichen wollen, unsere Forderung nach Sozialisierung der Grundstoffindustrien und nach Vollbeschäftigung sind Forderungen unserer Zeit, die möglichst bald und dringend erfüllt werden müssen, wenn wir unser demokratisches Staatsgefüge erhalten wollen. Aus der Zeit der Weimarer Republik haben wir die Erkenntnis gewonnen, daß es nicht genügt, soziale Verbesserungen und Neuerungen einzuführen,

sondern daß es uns gelingen muß, die Wirtschaft entscheidend umzugestalten, wenn wir auf die Dauer Frieden und Wohlstand sichern wollen.

Nur nach langem Zögern hat die Unternehmerschaft sich nach 1918 dazu bequemt, den berechtigten Forderungen der Arbeitnehmer nach Anerkennung der Gewerkschaften als Tarifpartner und nach Einführung des Achtstundentages ohne Verdienstausschlag nachzugeben. Doch selbst diese bescheidenen sozialen Errungenschaften wurden von ihnen als ein Dorn im Auge angesehen, und damals wagten sie zu behaupten, der Achtstundentag sei der Ruin der Wirtschaft. Heute geht es bei der Forderung nach Mitbestimmung genau so. Was die Arbeitnehmerschaft auch fordert und wie berechtigt und vernünftig ihre Forderungen auch sein mögen, von seiten des Unternehmers und der ihm hörigen Parteien sind es immer Dinge, die den Untergang und den Ruin der Wirtschaft herbeiführen. Wir dürfen uns dadurch in keiner Weise beirren lassen.

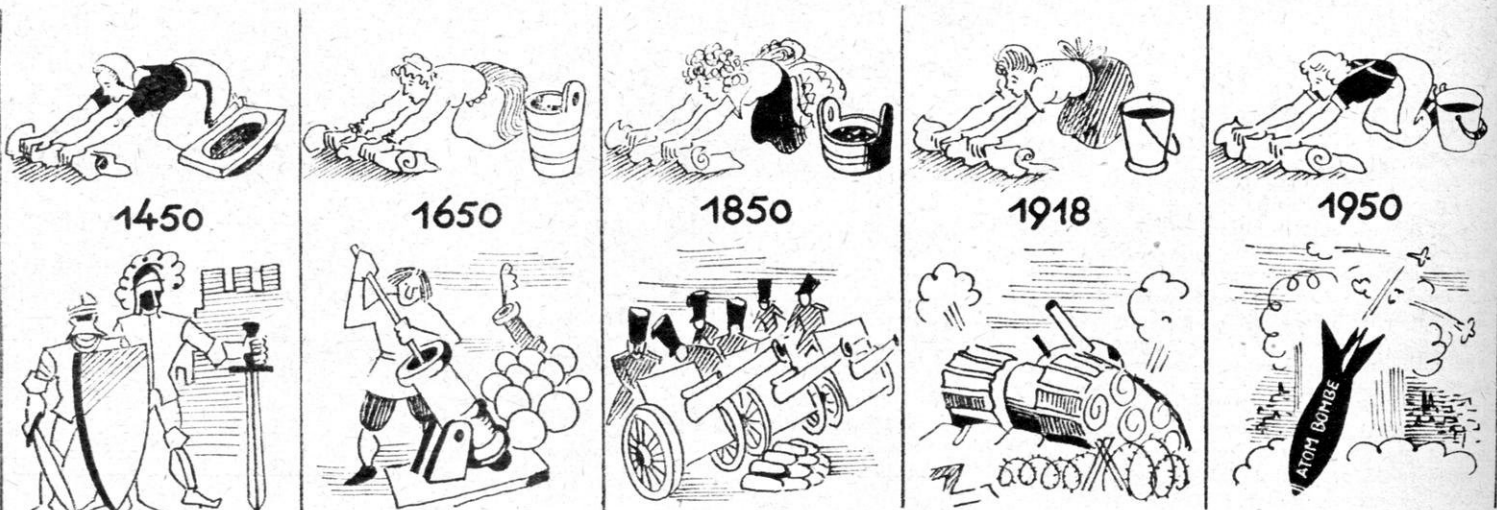
Die Gewerkschaften haben mit ihrer Forderung nach Mitbestimmung, die das große Begehren der gesamten Arbeiterschaft und nicht nur einer kleinen intellektuellen Schicht ist, nicht die Absicht, sich eine Machtposition zu erwerben. Sie haben lediglich die Absicht, dafür zu sorgen, daß in den Betrieben und in der gesamten Wirtschaft nicht allein für die Interessen des Kapitals, sondern für die Interessen der Allgemeinheit und nach sozialen Gesichtspunkten gearbeitet wird.

Kollege Hansen wurde einstimmig als Bezirksvorsitzender wiedergewählt. Eine Reihe von Entschließungen und Anträgen, die sich mit der Sozialisierung der Grundstoffindustrien, mit der Arbeitslosenfrage, mit den Fragen der Sozialversicherung, des Kündigungsschutzes und der Urlaubsregelung beschäftigte und meist einstimmig angenommen wurde, zeigt ebenfalls wie der gesamte Verlauf der Konferenz, daß die Gewerkschaften den Willen und die Fähigkeit besitzen, auf allen Gebieten die Interessen der Arbeitnehmerschaft zu wahren und dafür zu kämpfen.

K. Bo.

UNGLEICHE ENTWICKLUNG

Aus der Zeitschrift des österreichischen Gewerkschaftsbundes „Solidarität“.



AUS UNSEREN GRUPPEN

STICHWORT: SCHEUKLAPPEN



Wochenendschulung der Remscheider Gewerkschaftsjugend in der Jugendherberge Wuppertal-Hahnerberg. Diesmal haben sich die jungen Kolleginnen und Kollegen ein-

mal nicht mit der „Geschichte der Gewerkschaftsbewegung“ befaßt, sondern mit der Berufsschule. Die Teilnehmer waren nicht schlecht erstaunt, als am Sonntagmorgen der Direktor der Remscheider Berufsschule auftauchte und über die Bedeutung und die Aufgabe der Berufsschule sprach; nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern als älterer und erfahrener Kollege. Der Eindruck der jungen Teilnehmer spiegelte sich in dem Wunsche wider, demnächst noch einmal mit dem „Kollegen Direktor“ zu diskutieren. — Warum das berichtet wird? Bei Wochenendschulungen keinen zu engen Rahmen anlegen; mehr Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens holen, damit wir keine Scheuklappen-Funktionäre heranbilden.

STICHWORT: FEUCHT

Die Lübecker Gewerkschaftsjugend wollte mit der Jugend und der Bevölkerung der Stadt die Sonnenwende feiern. Die Fackel, die den Holzstoß entzünden sollte, wurde am flüssigen Eisen des 13 Kilometer entfernten Hochofens in Brand gesteckt und durch Staffelläufer zur Freilichtbühne gebracht. Es sollte die Abhängigkeit von Feier und Arbeit herausgestellt werden. Nur wenn beide im rechten Verhältnis zueinander stehen, können Feier und auch Arbeit Anlaß echter Freude sein. Wer aber nur als willenloses Objekt der Wirtschaft schuffen muß, ohne genügend Freizeit und gerechten Lohn, für den kann die Arbeit keine Freude sein. Wer als Arbeitsloser zum „Feiern“ verurteilt ist, für den kann eine Feier nicht zu einem wirklichen Erlebnis werden.

Bis die Dunkelheit hereinbrach, sangen der Chor und das Volk. Fanfarenrufe, die das Eintreffen der Fackelläufer ankündigten, leiteten die eigentliche Feierstunde ein. Feuersprüche, Lieder und die Worte des Jugendleiters folgten. Tänze ums Feuer und das Feuerspringen sollten der Abschluß sein. Doch es kam anders. Das kunstvoll aufgestapelte Holz war zu feucht. Die Flammen loderten nur für eine kurze Zeit. Die Beschwörungen des Feuerredners vermochten die feuchten Bretter nicht zu trocknen und die Flammen auch nicht aufzureizen. Was sollte man ohne Feuer anfangen? Der Jugendleiter zitierte „des Geschickes Mächte“, mit denen kein ewiger Bund zu flechten ist. Die Moral von der Geschichte: Vergiß bei der Sonnenwendfeier das Feuer nicht.

Fotos: Kirchner



10 Minuten

VOLKSWIRTSCHAFT

3

Der Markt

Im letzten Kapitel haben wir uns daran erinnert, wie Robinson alles selber machen mußte, wenn er etwas brauchte. Wir haben das heute einfacher. Wir brauchen nur zum Krämer oder zum Bäcker oder in sonst ein Geschäft zu gehen, wenn wir etwas notwendig haben. Allerdings brauchen wir dazu etwas, was Robinson ganz und gar nicht nötig hatte: nämlich Geld! Und das Geld bekommt man, indem man selbst etwas verkauft, bevor man etwas kaufen will. Seitdem die Menschen von der Robinsonwirtschaft abgekommen sind und jeder nur mehr etwas Bestimmtes macht, seitdem müssen sie gegenseitig austauschen, was sie herstellen. Weil es aber viel zu umständlich ist, wenn ein Schuster dem Bäcker für sein Brot und dem Tabakhändler für seine Zigaretten immer Schuhe gibt, hat man sich darauf geeinigt, eine Ware zu nehmen, gegen die man alles eintauschen kann. Früher waren das einmal Kühe oder Stoffstücke oder sonst etwas anderes, je nach dem Land, und bei uns ist es ja noch gar nicht so lange her, da waren es für einige Zeit die Zigaretten. Später hat man sich dann auf das Gold geeinigt, und damit man nicht immer einen Sack voll Gold mitschleppen mußte, hat man dann Papierscheine gemacht, die so selten wie das Gold waren, und gesagt, daß sie soviel wie Gold wert sind.

Aber wenn man für eine Ware etwas geben soll, muß man wissen wieviel. Man muß den Preis kennen. Und der Preis entsteht so (wenn ihr schon einmal auf einem Viehmarkt dabei wart, dann wißt ihr ganz genau, wie das geht), daß alle Leute, die etwas — meistens dieselbe Sache, weil es sonst zu unübersichtlich wird — verkaufen oder kaufen wollen, zusammenkommen. Früher taten sie das einmal in der Woche in einer Stadt auf einem großen Platz, den man Markt hieß. Und wenn alle beisammen waren, dann handelten sie miteinander. Wenn viele Kühe da waren und nur wenige, die Kühe kaufen wollten, dann konnten die Käufer ruhig warten, wenn ihnen der Preis zu hoch erschien. Dann wollte niemand zahlen. Und nur der konnte verkaufen, der bloß so viel verlangte, wie die Käufer zahlen wollten. Wenn es umgekehrt ist und viele Leute kaufen und wenige verkaufen wollen, dann gehen die Preise in die Höhe. Die, die verkaufen wollen, bieten an, die, die kaufen wollen, fragen nach. Und die ganze Geschichte heißt das Spiel von Angebot und Nachfrage, weil die Geldsumme, die die Käufer zahlen wollen, und die Summe, die die Verkäufer haben wollen, hinauf oder hinunter gehen wie die Balken einer Waage. Wenn die Waage eingespielt ist, dann herrscht Gleichgewicht, beide Seiten haben sich geeinigt, und zu diesem Preis wird dann verkauft.

Ja — sagt da mancher von euch, wie geht das denn? Wir bekommen doch auch unser Geld. Und wir verkaufen doch nichts! Das ist ein Irrtum. Ihr verkauft zwar keine Gegenstände. Aber ihr verkauft eine Leistung, eure Arbeit. Auch eure Arbeit ist eine Ware. Und solange wir eine freie Marktwirtschaft haben, in der der Preis für jede Ware durch das Spiel von Angebot und Nachfrage festgelegt wird, bleibt eure Arbeit eine Ware, um deren Preis gehandelt wird, bevor ihr eure Arbeit beginnt. Der Ort, wo gehandelt wird, heißt Arbeitsmarkt, und der Preis heißt der Lohn. Der einzige Unterschied zum Viehmarkt ist der, daß meist nicht jeder einzelne für sich, sondern die Gewerkschaft für alle den Lohn aushandelt.

Der Schweizer Hugo Koblet, der die Rundfahrt durch Italien vor einigen Wochen vor den favorisierten Italienern gewann, zeigte bei der Schweizer Rundfahrt über acht Etappen, daß sein Sieg in Italien keinem Zufall entsprang, indem er auch die Rundfahrt seines Heimatlandes gewann.

Die Leichtathletik geht in ihre Hochsaison. Viele neue Namen talentierter Nachwuchsleute schieben sich bei den Bezirksmeisterschaften in den Vordergrund, so daß bei den deutschen Leichtathletikmeisterschaften im August viele Meistertitel von neuen Meistern mit Beschlag belegt werden. Bedauerlich ist, daß sich das breite Publikum in ganz geringem Maße für die Leichtathletik interessiert.

Neben den Leichtathleten haben jetzt die Wassersportler, die Radfahrer und die Motorsportler ihre große Zeit. Das größte sportliche Ereignis Europas ist wohl die „Tour de France“, die über fast 5000 Kilometer und vier Wochen läuft. Während des ganzen Monats Juli ist dieses sportliche Ereignis, an dem die besten Fahrer der Welt teilnehmen, der sportliche Gesprächsstoff Nummer 1. Seit 1903 ist dieses große Rennen in Frankreich populär. In der Geschichte dieses Rennens gibt es tausende spannende und wahre Sportgeschichten, die von Kameradschaft, Mut, sportlicher Haltung und bitteren Enttäuschungen reden.

Auch in Deutschland gibt es eine große Radrundfahrt — die Deutschlandfahrt, die über 4000 Kilometer führt und in 17 Etappen ausgefahren wird. Der Start ist am 22. Juli in Hannover, wo auch die Fahrt am 10. August endet.



In Deutschland ist der Fußball in die Sommerpause gegangen. Doch während dessen wird in Brasilien um den höchsten Titel im Fußball gekämpft. Die bisherigen Kämpfe, die unter größter Anteilnahme der Brasilianer ausgetragen wurden, Zuschauerzahlen bis zu 145 000 bei einem Spiel, erbrachten einige sehr große Überraschungen. Der bisherige Weltmeister Italien konnte sich nicht für die Endkämpfe durchsetzen. Die Amateurmansschaft der Schweden nahm ihnen den Gruppensieg, indem sie Italien mit 3:2 besiegten. Doch noch größer war die Überraschung, daß auch England auschied. Peinlich für die Engländer war, daß sie von der Mannschaft eines Landes geschlagen wurden, in dem der Fußballsport kaum eine Rolle spielt. USA schlug England 1:0, und das nennt man heute „den größten Fußball-Kopfstand

aller Zeiten“. Da ist auch etwas dran. Denkt daran, daß der Hamburger Sportverein auf seiner Amerikareise nur ganz klare und eindeutige Ergebnisse erzielte. Und so ist es klar, daß diese Niederlage gegen den krassen Außenseiter USA selbst auf die sonst so kühlen Engländer wie ein Schock gewirkt hat. Die englischen Kritiker gehen mit ihrer Nationalmannschaft hart ins Gericht, streng, doch in aller Sachlichkeit urteilen sie. Und vor allem, nirgends findet man Worte der Entschuldigung, die geeignet wären, den Sieg des Gegners zu mindern. England trauert, um so mehr, da es gegen Spanien eine weitere Niederlage einstecken mußte, die endgültig die letzten Hoffnungen der Engländer begrub. Die große englische Zeitung „Daily Herald“ brachte aus diesem Anlaß folgende Anzeige, die die große Betrübnis der Engländer ausdrückt:

Am 2. Juli entschlief in Rio der englische Fußball, tief betrauert von einem großen Kreis betrubter Freunde und Bekannten.

Wir werden seiner in Anhänglichkeit gedenken.

R. I. P.

Die sterblichen Überreste werden eingäschert.

Die Asche wird nach Spanien übergeführt.

Auch in Italien trauert man um die Fußballniederlage gegen Schweden, doch auf ganz andere Art, doch mit dem ganzen Temperament, das diesem Volke eigen ist. Die Kritik ist heftig und leidenschaftlich und weniger sachlich als die englische. Für Italien ist das Ausscheiden aus den Kämpfen um die Fußballweltmeisterschaft ein nationales Unglück. Jeder einzelne fühlt sich davon getroffen, und die Sprache der Zeitungen läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die unglücklichen Spieler müssen Hohn und Spott über sich ergehen lassen, und mit Bosheiten wird nicht gespart.

Als Gruppensieger schälten sich heraus: Schweden, Spanien, Uruguay und Brasilien. Diese vier ermitteln nun im Kampf jeden gegen jeden den Weltmeister. Die beiden ersten Spiele zeigten folgende Ergebnisse. Brasilien — Schweden 7:1. Spanien — Uruguay 2:2. Die größte Chance, Weltmeister zu werden, hat das gastgebende Land — Brasilien. In jedem Spiel stehen 150 000 einheimische Zuschauer hinter ihrer Mannschaft.



Hassee Winterbek wurde Deutscher Handballmeister

In einem tempogeladenen Spiel gelang es dem THW Kiel, seinen alten Rivalen Polizei Hamburg mit 10:9 zu schlagen und sich damit den Titel eines Deutschen Handballmeisters zum zweiten Male nach dem Kriege zu erringen. Unser Bild zeigt v. l. n. r.: Weist (Polizei), Dahlinger (THW), Vick (Polizei), Rohwer (THW) und Kühn (Polizei, Nr. 2).

Foto: dpa

Die deutschen Schwimmer trugen ihren ersten Schwimmländerkampf aus. In Berlin starteten sie gegen Schweden. Die Deutschen gaben eine gute Figur ab, sie unterlagen mit 97:94 Punkten. Vor dem letzten Kampf stand die Partie noch unentschieden 90:90 Punkte. Wenn berichtet wird, es war ein Fest der Freundschaft, so ist das das Schönste, was zu einem sportlichen Kampf zu sagen ist.

Der englische Fußballverband veranstaltet im Mai 1951 mit der Fußball-Liga, der Organisation der Profi-Vereine, eine große Fußballfestwoche, zu der zahlreiche ausländische Fußballmannschaften eingeladen werden sollen. Neben einer deutschen Mannschaft sollen Vertretungen aus Frankreich, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Luxemburg, Jugoslawien, Österreich und Italien teilnehmen.



Im schönen Bilsteintal, dicht bei der Jugendherberge Warstein, hat die Zeche Victoria, Lünen, ihre Zelte aufgeschlagen. 1000 junge Kumpel finden dort in diesem Jahre Erholung und Entspannung nach ihrem Alltag unter der Erde. Man kann sich kaum mehr Abwechslung wünschen: Waldspaziergänge, Höhlenbesichtigung, Tischtennispiel am laufenden Band, Schwimmen in Warstein oder Hirschberg — der Bilsteinbach genügt gerade zum Abkühlen —, Boxen, Fußball-, Handballspiel je nach Wahl. Und wer nicht gern zu Fuß umherspaziert, kann sogar auf Stelzen laufen. Die Begeisterung für diese Art der Fortbewegung konnte bei den Jungen nur noch mit Wasser aus dem Bilsteintal gekühlt werden. Es ist ein „Waldparadies“, dieses Lager, in dem „Tante Mariechen“ eine ausgezeichnete Küche führt und „Onkel Max“ in familiärer Weise, fern von allem Lagerdrill, zu den schönsten Ferien verhilft. Aus dem Erlebnis von Landschaft und Losgelöstheit erwacht am Lagerfeuer bei Instrumentenklang und Gesang ein Gefühl echter Romantik, das aus dem Geist dieses Lagers nicht wegzudenken ist.



Fotos: A. Siebers

Vom Reklametrick zum Kampf

Auf unsere kritische Beurteilung der Rundfunkübertragung des Walcott—ten Hoff-Kampfes erhielten wir über 30 Zuschriften, die sich im Für und Wider über unsere Auffassung die Waage halten. Allen denen, die nicht unserer Meinung waren, haben wir in einem persönlichen Schreiben geantwortet

★
Liebe Freunde!

Durch einen Zufall haben wir in einem unserer Heime die Übertragung des Boxkampfes ten Hoff — Walcott gehört. Schon während der Übertragung und mehr noch in einem anschließenden Gespräch äußerten wir unsere Empörung über den Tenor dieser Übertragung. Wir sind Euch dankbar dafür, daß Ihr mit dem Schlußsatz Eures Artikels zu diesem Boxkampf im „Aufwärts“ Nr. 11 vom 3. Juni so klar und präzise zu dieser Sache Stellung genommen habt. Wir sind Euch deshalb um so dankbarer, weil Ihr, jedenfalls nach unserer Information, die einzige Zeitschrift seid, die zu diesem so bedauerlichen Punkt der Angelegenheit so klar Stellung genommen hat. Es freut uns besonders, daß diese einzige Zeitschrift die Zeitschrift der jungen Gewerkschafter ist. Also, herzlichen Dank für diese saubere und klare Stellungnahme. Wir hoffen mit Euch, daß wir solche Sprecher und solche Sprecharten im Rundfunk bei Sportübertragungen hoffentlich aus Anlaß dieses Boxkampfes zum letztenmal gehört haben.

Mit Jugendgruß: Hans Leyding, Hamburg.

★
Werte Kollegen!

Ich gehöre zu den Leuten, die den „Aufwärts“ von vorn bis hinten durchlesen. Diese Jugendzeitschrift des DGB sagt uns sehr viel, und ich halte sie für ein wertvolles Mittel für die gewerkschaftliche Erziehung der Jugend. Besonders lobenswert ist, daß der „Aufwärts“ auch zur Unterhaltung und Förderung der Allgemeinbildung dient. Der besten Zeitschrift kann jedoch auch einmal ein Lapsus unterlaufen. Mir fiel nämlich heute Euer Artikel „Vom Reklametrick zum Kampf“ auf. Leider lief er ohne Unterschrift, sonst hätte ich mich an den Verfasser selbst gewandt, der in diesem Bericht über die Begegnung Walcott gegen ten Hoff die Rundfunkübertragung heftig kritisierte. Nun, gegen eine sachliche Kritik ist gewiß nichts einzuwenden, besonders wenn sie berechtigt ist. — Aber gerade diese Berechtigung scheint mir ziemlich zweifelhaft. Ich hörte am vergangenen Sonntag die gesamte Übertragung, konnte aber in keinem Augenblick feststellen, daß unser derzeit bester Rundfunksprecher, Rolf Wernicke, sich irgendwie bemüht hätte, in seinem

und dargetan, daß wir auf unserer Auffassung beharren müssen.

Wir lassen je eine Meinung für alle zu Wort kommen und fügen zusammengefaßt an, was einige große deutsche Zeitungen zum selben Thema sagten.

★
Bericht „andere Völker und Rassen herabzusetzen“. Er sprach meines Erachtens ganz sachlich über den Kampf, die Möglichkeiten und das Verhalten der beiden Gegner. Daß er dabei von „unserem“ Hein sprach und besonders auf dessen Lage einging, tat er bestimmt hauptsächlich der deutschen Rundfunkhörer wegen, die natürlich an ihrem Landsmann mehr interessiert waren als an dem Amerikaner. Ich glaube nicht, daß der amerikanische Reporter nicht auch Walcott seinen Hörern gegenüber besonders intensiv schilderte. So weit kann man allerdings die Kritik an Rolf Wernicke noch gelten lassen, denn sie ist wenigstens sachlich. Was aber dann kommt, geht entschieden etwas zu weit. Wie kommt der Verfasser des Artikels dazu, sich zum Sprecher der Gewerkschaftsjugend zu machen und zu schreiben: „Wir wollen ihn nicht mehr hören!“ — Wenn er selbst ihn nicht mehr hören will, ist dies seine private Ansicht, und er kann das Radio abstellen, aber ich zweifle sehr daran, ob er in der Lage ist, uns einen besseren Rundfunkberichtersteller ans Mikrofon zu stellen.
Günter Fuchs, Tübingen.

So schreibt die in Hamburg erscheinende Wochenzeitung „Die Zeit“: „... der Sprecher, der so anschaulich den Kampf zu schildern wußte, verfiel zuweilen in einen gar merkwürdigen Jargon. Das eine Mal bedrückte es ihn, daß amerikanische Militärpolizei in einem deutschen Stadion für Ordnung sorgte, das andere Mal rief er: »20 000 stehen wie ein Mann hinter Hein ten Hoff!« Er sprach von den »Rassegenossen« Walcotts oder apostrophierte dessen Namen spöttisch mit einem vorgesetzten »Herr«. Und wieso ist Walcott für einen Rundfunksprecher stets der »Neger«? Wieso ist ten Hoff stets »unser Mann«? Sein Nationalgefühl und sein reichlich unbekümmerter Umgangston seien dem Sprecher unbenommen. In einer Rundfunkreportage hören wir beides nicht besonders gern.“
Zu einem noch schärferen Ergebnis kommt die in München erscheinende „Süddeutsche Zeitung“, wenn sie unter der Überschrift „Er schweige!“ feststellt: „Man hat uns gesagt, dieser Mann habe den Nazis Dienste geleistet. Das ist uns gleichgültig. Wer hat das nicht? Dies sei vorausgeschickt, um jeden Zweifel darüber auszuschließen, warum wir diesen Re-

porter nicht mehr an einem deutschen Mikrofon hören wollen. Ein Berichtersteller hat sich der Objektivität zu befleißigen, und es steht ihm nicht an, den Kampfbericht durch seine Sympathien und Antipathien in solchem Grade zu färben, wie es Herr Wernicke in Mannheim getan hat. Widerwärtig und skandalös ist diese Art der Berichterstattung aber erst dadurch geworden, wie Wernicke im Vollgefühl, einer germanischen Herrenrasse anzugehören, von »unserem Mann« und dem »Neger« gesprochen und geschrien hat. Wir wissen sehr wohl, was Neger in Amerika zusteht und was ihnen vorenthalten ist. Wir wissen, daß Neger hier in Deutschland Dinge öffentlich tun dürfen, die, würden sie sie in Amerika tun, sofort zu einem Protest der Weißen führen würden. Aber wir halten es für völlig unmöglich, daß in Amerika bei einer sportlichen Veranstaltung in einem derartigen Tonfall der Ausdruck »Neger« am Mikrofon ausgesprochen würde. Und selbst wenn das geschähe (es geschieht nicht!), es wäre keine Entschuldigung für den Mannheimer Sprecher. Seine Reportage war das Niedrigste und Unangenehmste, was wir seit Goebbels' Zeiten am Mikrofon gehört haben.“

Auch der „Münchener Merkur“ äußert sich in ähnlichem Sinne: „... viele Zehntausende von Hörern mußten an den Lautsprechern tatsächlich erbeben, denn nach »unserem Mann«, dem Rundfunksprecher, stand offensichtlich die »deutsche Sache« schlechthin auf dem Spiel — nicht ein Treffen zwischen dem Boxer Joe Walcott und dem Boxer ten Hoff. Der Sprecher, der, sportfachlich gesehen, ein sehr farbiges Bild des Kampfes vermittelte, verlor im Eifer des Gefechtes den neutralen Boden des objektiven Chronisten; er erweckte bei dem unbefangenen Hörer den Eindruck, als gelte es, »unseren Hein« gegen den »schwarzen Mankiller« zu retten. Mutter Germania gegen die Bestie des Urwaldes... Solange ein derart falscher Zungenschlag stört, wie man ihn leider aus Mannheim wieder einmal vernehmen mußte, ist es schwer, unsere Gegner davon zu überzeugen, daß man in Deutschland auf den Sportplätzen wirklich Sport sehen möchte und nichts anderes.“

Mitteilung auf Grund § 2, Abs. 2, Satz 1 des Pressegesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen vom 14. Oktober 1949: Der „Aufwärts“ erscheint in der Bund-Verlag GmbH. Gesellschafter sind: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Splieth.

„Aufwärts“, Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint alle 14 Tage. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Verlagsleitung: Georg Reuter. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Fernschreiber: 0 38 / 5 62. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

DAS KLEINE LEXIKON

Insgesamt 90 097 Lichtspieltheater mit 48 750 147 Sitzplätzen gibt es auf der Welt, geht aus einem Wochenbericht des amerikanischen Handelsministeriums hervor. Rund 72 v. H. aller Filme, die zu Beginn des Jahres 1949 in diesen Theatern gezeigt wurden, waren amerikanisches Erzeugnis.

1 Million Mitglieder zählt die Vereinigte Automobilarbeitergewerkschaft, wie aus einer Aufstellung der Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten hervorgeht, während die internationale Gewerkschaft der Hufschmiedegesellen nur 295 Mitglieder hat.

„Parfümierter Gummi“ ist die neueste Erfindung amerikanischer Chemiker. Durch Beimengung chemischer Stoffe wird der unangenehme Geruch verschiedener Gummierzugnisse nicht nur „erstickt“, sondern als Grundlage eines vollkommen neuen Geruchs verwendet. Die Chemikalien können bei natürlichem und synthetischem Gummi und sogar beim sogenannten „kalten Gummi“, Neopren, verwendet werden.

Zeitungspapier aus gebleichtem Bagasse-Zellstoff wurde kürzlich in den USA zum erstenmal hergestellt. Die Verwendung des neuen Rohstoffes, der aus den gepressten Stengeln des Zuckerrohrs gewonnen wird, dürfte den Mangel an Zeitungspapier in vielen Teilen der Welt beseitigen und für Länder mit einem Überschuss an Rückständen der Rohrzuckerfabrikation auch wirtschaftlich von Bedeutung sein.

Zur Vorführung des neuen Papiermaterials druckte die Zeitung „Holyoke Transcript-Telegram“ im Staate Massachusetts eine achtseitige Spezialausgabe auf Bagasse-Papier.

Da es sich gezeigt hat, daß das Vorsetzen einer Sammelrinne vor eine Glühbirne die Lichtintensität in einem gewissen Teil des beleuchteten Raumes bis auf das Doppelte erhöhen kann, wird nun eine derartige Vergrößerungslinse für Glühlampen auf den Markt gebracht. Sie wird mit Metallclips an der Lampe befestigt und dirigiert das Licht je nach Wunsch auf eine bestimmte Stelle.

Um sowohl andere Passanten als auch die Tiere selbst in der Nacht vor unangenehmen Zusammenstößen zu schützen, hat man neuerdings ein Hundehalsband entworfen, in das eine kleine Glühbirne eingebaut ist. Durch die Leine führt ein Kabel zu einer Stablampendrucke, die vom „Herrchen“ oder „Frauchen“ mit einem Fingerdruck ein- und ausgeschaltet werden kann.

Wissenschaftler haben ein Zeitmeßverfahren mit einer Genauigkeit von einer billionstel Sekunde ausgearbeitet. Eine derart präzise Zeitmessung, mit der verglichen das Zucken einer Augenwimper ein Lebensalter bedeutet, wird für kernphysikalische Untersuchungen von größter Wichtigkeit sein.

Als „Uhrwerk“ verwenden die Forscher ein Paar von Kernpartikel-Zählgeräten, die mit dem Geiger-Müller-Zähler zum Nachweis von Radioaktivität eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Die beiden Partikelzähler registrieren die Aktivität submikroskopischer Teilchen im Kern eines Atoms.

Die durchschnittliche Lebensdauer hat sich im Lauf der Zeiten stark verändert. Sie könnte nach Schätzung von Versicherungsmathematikern im Bronzezeitalter etwa 18 Jahre betragen haben, vor 2000 Jahren 22 Jahre. Im Zeitraum von 1687—1691 hatte sie ungefähr 33 Jahre erreicht. Vor 1789 hatte sie sich auf 35 Jahre erhöht, und zwischen 1838 und 1854 wurde sie auf 41 Jahre geschätzt. Für die Zeit von 1900—1902 wurde die durchschnittliche Lebensdauer auf 49 1/2 Jahre berechnet, und im Jahre 1949 betrug sie 67 1/2 Jahre. Dieser plötzliche starke Anstieg ist eine Folge der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und der pharmazeutischen Industrie.

Micarta, ein besonders widerstandsfähiger Kunststoff, wird in den USA neuerdings als Gleitflächenfurnier bei Skiern verwendet. Das glatte, glänzende Material besteht aus mehreren Stoffschichten, die mit Kunstharz getränkt und unter großer Hitze zusammengepreßt werden.

Ski mit Gleitflächen aus Micarta gestatten eine höhere Laufgeschwindigkeit als reine Hickoryholzski. Sie werden allein durch die Berührung mit dem Schnee glatt und brauchen nur bei sehr nassem Schnee gewacht zu werden. Während einer normalen Saison erübrigen sich dann alle Instandhaltungsarbeiten an den „Brettern“.

Um 130 qkm Schwemmland hat der Mississippi in den letzten 100 Jahren den amerikanischen Staat Louisiana vergrößert. Der Mississippi bildet eine der wichtigsten Wasserstraßen der Vereinigten Staaten und führt auf seiner langen Reise, bis er an der Küste des Staates Louisiana in den Golf von Mexiko mündet, Millionen Tonnen Schlack mit sich.

Künstliche Gesichter aus modernen elastischen Kunststoffen, die von natürlichen Gesichtern nicht zu unterscheiden sind, werden in den Vereinigten Staaten von Fachleuten hergestellt, die Meister auf dem Gebiet der Bildhauerei, der Chirurgie und der Kunststofftechnik sind. Viele Menschen, darunter zahlreiche Kriegsteilnehmer, können mit dieser neuen Kunst von Verunstaltungen ihres Gesichts befreit werden.

1		2	3		4	5		6
			7					
8	9				10		11	
12								
13		14				15		16
17						18		
			19					
20								21

Waagerecht: 1. Fluß in Rußland, 4. Schauspieler, 7. Wüstling in Argos, 8. Bürde, 10. Leine, Tau, 12. Anteilnahme, 13. Schienenumschaltwerk, 17. das Heilige, Unverletzliche, 18. Tragtier, 19. Stadt in Irland, 20. mittelalterliches Bauwerk, 21. röm. Kaiser.
Senkrecht: 1. Kunstdünger, 2. Segelstange, 3. Gattung, Klasse, 4. Weißweingattung, 5. Frauennamen, 6. altes Längenmaß, 9. Frauennamen, 11. Nebenfluß der Rhone, 13. Stütze, 14. männl. Schwein, 15. Rauchfang, 16. Muse der Geschichte.

Schiller oder Goethe?
Nachstehend 14 Schauspiele und Dramen, die von beiden geschrieben wurden.

Doch wer schrieb was?

1. Die Räuber
2. Die Jungfrau von Orleans
3. Tasso
4. Iphigenie
5. Egmont
6. Maria Stuart
7. Stella
8. Götz von Berlichingen
9. Wallenstein
10. Wilhelm Tell
11. Faust
12. Clavigo
13. Don Carlos
14. Die Braut von Messina



Als Kellner hatte er keine Aussicht, unterzukommen.



Erfinder: „Meine Maschine ersetzt praktisch einen Bürolehring. Sie kann Bleistifte spitzen, Flaschenbier besorgen, Briefmarken kleben, Akten tragen, Ofen anzünden, Papierkörbe leeren, Zigaretten drehen und Kaffeetassen ausspülen...“
Patentamtsinspektor: „Ausgezeichnet! Wie wird der Apparat bedient?“
Erfinder: „Leicht! Sehr leicht und einfach! Das kann ein Bürolehring besorgen!“
Zeichnungen: Pielert



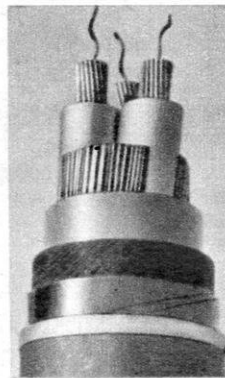
Welche 6 Gegenstände der Neuzeit findet man in dieser Küche des 15. Jahrhunderts?

Silbenrätsel

Aus nachstehenden Silben sind elf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wunsch des Deutschen Gewerkschaftsbundes ergeben:

be — bis — ble — de — e — en — fant — griff
— hell — i — i — im — in — ka — le — lich —
mer — na — na — ne — neu — re — rew — sem
— tür — weg.

Die Wörter bedeuten: 1. Ebene in Westfalen, 2. weibl. Vorname, 3. russ. poln. Fluß, 4. Künstlertruppe, 5. ewig, 6. Nordseeinsel, 7. Storchenvogel, 8. ungekünstelt, 9. griech. Zahl für 10, 10. Höchstes, 11. Dickhäuter.



Was ist das?

Dach des Empire State Building, neuartiger Rundbau, Funksendeturm? Unsere Aufnahme zeigt das Schaustück eines Dehnungskabels für Land- und Seeverbindungen, das deutlich die Zusammensetzung des Kabels veranschaulicht.

Auflösungen aus Nr. 13

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Delft, 4. Tango, 7. Taler, 9. Tara, 10. Danebrog, 11. Ren, 13. Tal, 14. Meilen, 16. Amor, 18. Ton, 19. Atem, 21. Achse (d = ein Buchstabe), 22. San, 23. Rute, 24. Teufel, 25. See, 27. Eid, 29. Reinetten, 30. Beet, 31. Niobe, 32. Ebene, 33. Essen. Senkrecht: 1. Datum, 2. Lira, 3. Eilan, 4. Tresen, 5. Nordlicht, 6. Organ, 8. Adel, 11. rar, 12. Ratte, 13. Tom, 14. Mob, 15. Eisen, 17. Melusine, 20. Tal, 21. Aue, 22. Selene, 23. red, 24. Torte, 25. Sieb, 26. Osten, 27. Eton, 28. Fels.

Sie sind organisiert: Die Maurer in der Gewerkschaft Steine und Erden, Die Bergarbeiter in der Industriegewerkschaft Bergbau, Die Briefträger in der Deutschen Postgewerkschaft, Die Schreiner in der Industriegewerkschaft Holz, Die Dreher in der Industriegewerkschaft Metall, Die Eisenbahner in der Gewerkschaft der deutschen Eisenbahner.

Silbenrätsel. 1. Engerling, 2. Seerose, 3. Juwelenraub, 4. Sardine, 5. Tantalus, 6. Delphi, 7. Elefant, 8. Reverenz, 9. Sandblatt, 10. Uhu, 11. Eleonore, 12. Neutrum, 13. Delaware, 14. Eisbrecher, 15. Niesswurz, 16. Gobineau, 17. Rezitativ, 18. Okonomie, 19. Sommer, 20. Shadow, 21. Thalia, 22. Eisenach, 23. Gregoi, 24. Eifel, 25. Indigo, 26. Simplizissimus, 27. Tante, 28. Italien. = Es ist der Sünden größte, geistige Besitztümer zu verwahren.

Wer kennt unsere Erde? Italien: I Turin, 2 Genua, 3 Mailand, 4 Brescia, 5 Trient, 6 Venedig, 7 Triest, 8 Bologna, 9 Ravenna, 10 San Marino, 11 Florenz, 12 Pisa, 13 Ancona, 14 Rom, 15 Neapel, 16 Salerno, 17 Bari, 18 Taranto, 19 Brindisi, 20 Messina, 21 Palermo, 22 Siracusa, I Sardinien, II Sizilien, III Capri, IV Elba, V Tiber, VI Po, VII Etsch.